

WŁADYSŁAW KNAPIK

DIE GESCHICHTE MEINES LEBENS

ERINNERUNGEN EINES POLNISCHEN
ZWANGSARBEITERS IN BOCHUM-GERTHE

1942



ÜBERSETZT UND BEARBEITET
VON ULRICH KIND

KOHLNGRÄBERLAND

GESCHICHTSWERKSTATT UNTERM FÖRDERTURM



Abbildung 1 Das Plakat zeigt glückliche polnische Männer und Frauen, die in Deutschland in der Landwirtschaft eingesetzt sind, in reinlichen Stuben nächtigen und ordentlich zu essen erhalten. Die deutschen Behörden im besetzten Polen versuchten mit solchen Plakaten jedoch weitgehend vergeblich, Freiwillige für Arbeitseinsätze im Deutschen Reich anzuwerben. Um den in Deutschland wachsenden Arbeitskräftebedarf zu decken, organisierten SS, Polizei und Wehrmacht zunehmend Razzien und Menschenjagden auf offener Straße. (Quelle und Foto © Deutsches Historisches Museum, Berlin, Inv.-Nr.: 1988/1288) Weitere Informationen unter: <https://www.dhm.de/lemo/kapitel/der-zweite-weltkrieg/kriegsverlauf/zwangsarbeit-in-polen.html>

Władysław Knapik:

"Die Geschichte meines Lebens"

Kapitel 6.1:

BOCHUM-GERTHE 1942.

**Abschied von Jürtsch. Heinrichstraße 33,
Zeche Lothringen I/II in Bochum-Gerthe.**

(Übersetzung, Bearbeitung und Illustration: Ulrich Kind¹)



Nach der Landung der Amerikaner in Afrika wurde die zweite Front zur Realität, so dass die Verstärkung des Atlantikwalls in Frankreich zu einer der Prioritäten für Deutschland wurde. Wenn wir dort zur Arbeit eingesetzt werden sollten, dann helfe uns Gott! Abgesehen von der harten Arbeit, wären wir der ständigen Gefahr durch alliierte Flugzeuge ausgesetzt.

Ich erinnere mich, dass ich meine gesamte warme Kleidung und die polnische Armeedecke mitnahm. Dann kam die letzte Umarmung mit der weinenden Mama, und wir machten uns auf den Weg nach Steinau. Dort war alles für die Nacht vorbereitet: Es gab Essen und Stroh war auf dem Boden einer großen Halle für eine große Anzahl von Männern ausgebreitet.

Früh am nächsten Morgen holte uns ein Sonderzug ab. Bequem in den Waggons sitzend, rollten wir quer durch Deutschland nach Westen. Es war ein kalter, bewölkter Tag, aber es lag kein Schnee. Nur Spuren davon waren noch um Steinau herum zu sehen.

November 1942 - Ankunft in Soest



Foto: (C) Stadtarchiv Soest, B 1355

Abbildung 2 Bahnhof Soest, ca. 1930er/40er Jahre (Foto ©Stadtarchiv Soest, B 1355)

¹ Die Anmerkungen des Übersetzers sind durch eckige Klammern gekennzeichnet oder wurden grau unterlegt.

Am späten Nachmittag hielt der Zug an, und wir wurden aufgefordert auszusteigen. Ich schaute mich um und las den Namen des Bahnhofs: Soest. In nicht allzu großer Entfernung waren Kirchtürme zu sehen. Wo ist Soest? In solchen Situationen muss man sich eingestehen, dass die Schulgeografie keine große Hilfe ist. Ich konnte nur sagen, dass wir irgendwo im Westen Deutschlands waren.

Das Wetter war sehr trübe. Wir hielten auf einem flachen, schlammigen, sehr großen Platz an, der von einigen niedrigen Gebäuden umgeben war. Eine lange Schlange von Männern stand an, um eine Brotration zu erhalten. Nach den gesprochenen Sprachen zu urteilen, gab es viele Nationalitäten.

Jeder von uns nahm einen halben Laib schwarzes Roggenbrot mit. Bald senkte sich die Dunkelheit über das Land. Wir wurden angewiesen, ins Haus zu gehen. Alle Fenster waren mit schwarzen Papiervorhängen verhängt. Verdunklung war das Wort, das wir von nun an oft hören würden.

Draußen gab es viel Licht. Die großen Räume waren warm und stickig, aber - im Gegensatz zu Steinau - gab es kein Stroh auf dem Boden. Es war schwer, eine Ecke zum Hinlegen zu finden. Ich verbrachte die Nacht halb wach auf einem Stuhl.

Am nächsten Morgen war das Wetter besser. Die Kirchtürme waren deutlich zu sehen. Wir hatten herausgefunden, dass Soest in Westfalen liegt. Wir haben uns wieder zu einem Spaziergang zum Bahnhof aufgemacht. Wir, das heißt unsere Truppe aus Jürtsch, blieben zusammen. Wieder zurück in den Zug, aber die Fahrt dauerte nicht lang. Der Zug hielt und wir wurden aufgefordert auszusteigen.

November 1942 - Ankunft in Wanne-Eickel



Abbildung 3 Bahnhof Wanne-Eickel um 1933 (Foto ©Stadt-/Bildarchiv Stadt Herne)

Ich las den Namen des Bahnhofs: Wanne-Eickel. Als ich den Bahnsteig betrat, sah ich mich einem großen Plakat gegenüber. Es zeigte große Kanonen, deren Kanonenrohre in den Himmel gerichtet waren und darunter war zu lesen:

„Unsere mächtige Flakartillerie“. Das Wort 'Flak' wurde nach dem Krieg Teil des englischen Wortschatzes. Es ist eine Abkürzung für die Fliegerabwehrkanone.

Wir saßen auf der Ladefläche eines offenen Lastwagens und wurden zu unserem Zielort transportiert. Um uns herum war ein Panorama mit Reihen gepflegter, sogar imposanter Häuser und am Horizont waren Fabrikschornsteine und Fördergerüste der Zechenschächte sichtbar. Straßenbahnen rollten durch die Straßen und geschäftige Menschen liefen auf den Fußwegen. Alles schien intakt zu sein; ich konnte keine Ruinen oder Anzeichen von Bombardierungen durch Luftangriffe entdecken. Wie sehr sich das alles bald ändern würde!



Ankunft in Bochum-Gerthe – Heinrichstr. 33

Unser Lastwagen hielt vor einem schönen Gebäude in einer breiten, von Bäumen gesäumten Straße. *Jugendheim* - las ich in dem in Stein gemeißelten Wort an der Hauswand.² Eigentlich war die Jugendherberge nur im Erdgeschoss. Im oberen Stockwerk befand sich eine normale Wohnung, die von einer deutschen Familie bewohnt wurde.



Abbildung 4 Heinrichstr. 33 heute, ehem. Zwangsarbeiterlager d. Bergbau AG Lothringen (Foto © Kohlengräberland 2022)

² Anm d. Übers.: Evtl. handelt es sich um ein ehem. Berglehlingsheim der Zeche Lothringen und später Kindergarten.

Von nun an sollten wir hier wohnen. Ich persönlich war angenehm überrascht. Das Erdgeschoss war ursprünglich ein einziger großer Raum mit einer erhöhten Bühne, eine Art Theatersaal. Jetzt wurde er durch eine dünne hölzerne Trennwand in zwei Räume unterteilt. An den Wänden standen Etagenbetten, dazwischen Eisenschränke, sie waren unsere Kleiderschränke. Ein langer Tisch und Stühle in der Mitte vervollständigten die Einrichtung.

Staszek Matyja und ich wählten ein Bett in der Nähe eines der Fenster. Wir waren ungefähr fünfzig Leute im Jugendheim - mit zwei Ausnahmen - alle Polen. Von diesen beiden war einer ein Ukrainer und der andere ein Russe, ein Mann mit starken Nerven. Von unserer Gruppe aus Jürtsch hatte sich einer irgendwo im Zug verirrt und wir haben ihn nie wieder gesehen. Der andere, ein Familienvater, Pan Urzędowski, wurde nach Jürtsch zurückgeschickt, nachdem beim Röntgen einige Flecken in seiner Lunge festgestellt wurden.

Wir erfuhren bald, dass wir nicht die einzigen waren, die an diesem Tag hier ankamen. Eine andere Gruppe von etwa fünfzig Polen bezog ihr Quartier in einer Holzbaracke neben dem Gelände der Pfarrkirche in *Gerthe*³. Gerthe war der Name unseres Vorortes. Er gehörte zu einer Ansammlung von Vorstädten rund um die Stadt Bochum. Der Name unserer Straße war ein schöner Name: Heinrichstraße. Das Erste, was ich nach meiner Ankunft tat, war Mama zu schreiben. Meine vollständige Adresse lautete nun: Bochum-Gerthe, Heinrichstr. 33, Westfalen. Von nun an würde ich ein häufiger Besucher des Postamtes sein.



Abbildung 5 Heinrichstraße / Gerther Straße, ca. 1930er-Jahre (Foto © Stadt Bochum)

Am späten Nachmittag wurde uns gezeigt, wo wir arbeiten würden, und wir erhielten unsere erste Mahlzeit in einem Gebäude gegenüber dem Eingang zum Bergwerk.

³ Siehe Kapitel 6.2/1943 S. 30, Abb. 47, Zwangsarbeiter*innen- u. Kriegsgefangenen-Barackenlager „Heinrichstraße“



Abbildung 6 Gasthaus Lothringen, Lothringer Str. 49-51, (genannt "Das Weiße Haus" ca. 1960er-Jahre
(Foto © Privatarhiv K.-D. Gesk)

Auch hier handelte es sich um eine große Halle mit einer Bühne auf einer Seite. Es gab eine kurze Begrüßungsrede, danach wurde das Abendessen serviert. Wir bekamen den ersten Vorgeschmack auf unsere zukünftige Ernährung: eine Kombination aus Sauerkraut und Kartoffeln mit kleinen Fleischstücken sowie schwarzem Roggenbrot. Es schmeckte so gut, dass wir uns für eine weitere Portion anstellten. Als nächstes bekamen wir unsere Ration Brot für das morgige Frühstück. Ein kleines Stück Käse und etwas Margarine wurden in unsere Schalen für den Verzehr am nächsten Tag gelegt.

In der Dunkelheit kehrten wir nach Hause zurück. Dies war wie ein Abendessen zu einem besonderen Anlass. In Zukunft würden wir unsere Mahlzeiten im Lager einnehmen. Zweimal am Tag holten wir unsere Mahlzeiten aus der Küche in Kesseln, die in einem zweirädrigen Wagen standen. Die Küche befand sich gegenüber dem Eingang zum Bergwerk.

Ich vergaß zu erwähnen, dass es in der Heinrichstraße 33 eine kleine Küche, ein kleines Zimmer für unseren Aufseher und eine Toilette gab. Wichtig war auch, dass es unter dem Haus einen Keller gab. Er war von außen über eine Treppe erreichbar. Normalerweise haben wir dort unsere Wäsche gewaschen, aber wir sind dort auch oft hinuntergegangen, meistens nachts, wenn die alliierten Bomber über uns waren. Ich werde später noch viel darüber erzählen.



Foto: (C) Archiv Kohlengräberland, 2022



Foto: (C) Archiv Kohlengräberland, 2022

Abbildung 6 u. 7 Heinrichstr. 33 heute, Hintereingang zur ehem. Lagerunterkunft (Foto© Kohlengräberland 2022)

Der erste Tag in der Zeche

Am nächsten Tag - ich glaube, es war ein Sonntag - durchschritten wir zum ersten Mal das Tor zur Zeche. Wir sollten unseren jeweiligen Aufgaben zugewiesen werden. Auf der linken Seite sahen wir ein massives Backsteingebäude, in dem Büros beherbergt waren, weiter dahinter ebenso massive Stahlkonstruktionen mit ein paar hohen Schornsteinen.

Es handelte sich um eine hochmoderne Kohleverarbeitungsanlage, in der Koks und - Gott weiß was noch alles - hergestellt wurde. Rechts vor uns, hinter einigen niedrigeren Gebäuden, befanden sich zwei typische Fördergerüste mit sich drehenden Rädern oben. Wie wir bald erfahren sollten, hielten Seile an diesen Rädern die Käfige, in denen Kohle, Material und Menschen den Schacht hinauf und hinunter transportiert wurden.

Wir wurden in einen großen Büroraum geführt, wahrscheinlich ein Konferenzraum, und sahen uns dem wichtigsten Mann hier gegenüber, dem Betriebsführer. Eine Reihe von Männern stand um ihn herum. Das waren die verschiedenen Steiger, Männer, die für Gruppen von Bergleuten verantwortlich waren, die in verschiedenen Abschnitten eines komplexen Betriebes hunderte von Metern unter der Erde arbeiteten.

Der *Betriebsführer* hieß entweder „Thyssen“ oder „Thiessen“. Die Aussprache ist die gleiche, aber ich habe den Namen dieses Mannes nicht in schriftlicher Form gesehen. Er machte auf mich den Eindruck eines sehr effizienten, praktischen Menschen.



Abbildung 8 Zeche Lothringen I/II mit Verwaltungsgebäude links in den 1960er Jahren (Foto ©Stadt Bochum)

Nachdem er sich ein Bild von uns als Gruppe gemacht hatte, teilte er zunächst die älteren, oder sagen wir, die reiferen Männer verschiedenen Steigern zu. Sie mussten an die Seite gehen. Ich war unter den ganz Jungen. Er stellte Fragen auf Deutsch und die meisten von uns antworteten in dieser Sprache. Es war eine Tatsache, dass junge Burschen im täglichen Kontakt mit ihren deutschen Vorgesetzten schnell Deutsch lernten. Jetzt, wo nur noch eine Handvoll von uns übrig war, wandte sich der Betriebsführer an die Steiger und sagte: "Nun, hier haben wir junge, tiptop Burschen - und sie sprechen Deutsch. Meint ihr nicht, wir könnten sie beim Stappel gebrauchen?"

Die Frage war nur rhetorisch gemeint. Offensichtlich hatte er sich bereits entschieden. Ich kenne die allgemeine Bedeutung des Wortes "Stapel", aber was bedeutete es hier, in der Zeche? Aber ich dachte, wenn Deutschkenntnisse erforderlich waren, wäre es kein schlechter Job.



Abbildung 9 Abzeichen d. Deutschen Arbeitsfront (Foto: © DHM)

Ich war einer der Letzten, die zugewiesen wurden und als ich den Namen *Koch*, den Namen meines Steigers, hörte, nahm ich das schon als ein gutes Omen. Ich erinnerte mich, dass Doktor Robert Koch als Entdecker des Tuberkulose-Bazillus berühmt war.

Beim Verlassen des Hauses kam ich dem Betriebsführer so nahe, dass ich das Abzeichen im Revers seines Mantels sehen konnte. Es war ein Hakenkreuz mit der Aufschrift Deutsche Arbeitsfront. Das bedeutete nicht viel,

aber Jahre nach dem Krieg habe ich so viel über Hitlerdeutschland gelernt, sodass ich den Hintergrund des Wortes *Deutsche Arbeitsfront* erklären kann. Eine der ersten Maßnahmen nach Hitlers Machtübernahme war die Auflösung der Gewerkschaften. Einige ihrer Führer wurden in Konzentrationslager geschickt.

Dann wurde eine einzige Organisation gegründet, angeblich um die Interessen der Arbeiter zu vertreten. Sie erfasste sowohl Vorgesetzte als auch Arbeitnehmer und stand unter der Kontrolle von Robert Ley, einem der führenden Nazis.

Was hat man nun von einer solchen „Gewerkschaft“ zu halten? Ihrem Namen? *Deutsche Arbeitsfront*.

Fahrmarke, Sicherheitsunterweisung und Arbeitskleidung

Jedem von uns wurde seine persönliche Nummer zugeteilt. Dies war keine bloße Formalität, die sich irgendein Bürokrat ausgedacht hatte. Sie war mit einem Verfahren verknüpft, das Leben retten sollte.

Und so funktionierte es: Wenn man das Tor passierte, rief man seine Nummer und der Mann am Fenster nahm eine Metallscheibe mit seiner Nummer und reichte sie ihm. Nachdem man die Bergmannskleidung angezogen und die Grubenlampe, auf der ebenfalls seine Nummer stand, abgeholt hatte, stellte man sich mit den Anderen am Förderkorb an. Ein Mann, der vor dem Tor stand, nahm diese Scheibe (sie hieß *Fahrmarke*) und befestigte sie an einem Draht um seinen Hals - die Marke hatte ein Loch. Erst dann konnte man in den Förderkorb (*Korb*) steigen und wurde nach *unter Tage* gebracht. Nach der Arbeit, am Ende der Schicht, holte man seine Marke wieder ab, bevor man in den Korb stieg und aus der Grube gefahren wurde.



Angenommen, der Kontrolleur hatte noch eine Scheibe auf seinem Draht, so wurde angenommen, dass der Besitzer am Ende der Schicht nicht aufgetaucht wäre und eine Suche nach ihm wäre in Gang gesetzt worden. Schließlich ist ein Bergwerk ein gefährlicher Ort. Wenn man auf dem Heimweg durch das Tor geht, gibt man die Marke wieder zurück und der Mann an der Pforte hängt sie an einen Nagel. Sein kleines Büro wurde *Markenkontrolle* genannt.

Abbildung 8 Kontrollmarken der Zeche Erin, ehem. Bergbau AG Lothringen (Foto © U. Kind / Kohlengrüberland)

Als nächstes hatten wir eine Sicherheitsunterweisung. Es gibt Dinge, die man auf keinen Fall machen darf, wenn man unter Tage (in der Grube, im „Pütt“) arbeitet. Wir dürfen keine Streichhölzer oder Feuerzeuge mit in die Grube nehmen. Hinweis für Raucher: Absolutes Rauchverbot. Das wäre buchstäblich ein Verbrechen. Wir werden auch vor dem Tragen von Ringen gewarnt. Ringe können zu schweren Unfällen an den Händen führen.

Als nächstes holten wir unsere Bergmannskleidung ab. Bis auf die Kopfbedeckung war sie ganz gewöhnlich. Damals gab es noch keine Plastikhelme. Ihr Äquivalent war die sogenannte *Lederkappe*, eine Kappe aus starkem, dickem Leder. Und es gibt noch einen weiteren Unterschied zwischen einem Bergmann im Ruhrgebiet im Jahr 1942

und einem Bergmann im 21. Jahrhundert: Wenn man im Fernsehen einen Bergmann sieht, hat er eine Grubenlampe am Helm befestigt. Seine Hände sind frei. Damals 1942 mussten wir mit der Hand eine sehr solide, fast unzerstörbare, aber schwere elektrische Grubenlampe tragen.



Foto: (©) Privatarchiv J. Imort / Kohlengrüberland

Abbildung 9 Jungbergleute der Zeche Lothringen mit elektrischer Grubenlampe und Lederkappe in den 1950er Jahren (Foto © J. Imort / Kohlengrüberland)

Sie wurde mit einer Bleibatterie betrieben, was ihr Gewicht noch erhöhte. Nach jeder Schicht musste man sie zum Aufladen in der *Lampenstube* lassen.

Im Gegensatz zu den einfachen Bergleuten benutzten ihre Vorgesetzten, die Steiger, eine flache elektrische Taschenlampe, die sie gewöhnlich an der Vorderseite ihrer Jacke befestigten. Bei der Arbeit konnte man die Grubenlampe auf den Boden stellen oder mit einem Metallhaken an der Spitze irgendwo oben aufhängen.

Bevor ich meinen ersten Abstieg in die Tiefen unseres Bergwerks beschreibe, muss ich euch etwas über die Waschkau (das Badehaus) erzählen: Das ist eine Kombination aus Umkleide und Bad. Hier bewahren die Bergleute ihre Arbeitskleidung auf, hier ziehen sie sich bei Schichtbeginn an und vor allem aber können sie sich hier unter der Dusche gründlich waschen. Reihen von Duschen säumen einen Teil des riesigen Raumes. Uns wird eine Ecke als "polnischer" Bereich zugewiesen. Unter den Duschen gibt es keine Unterscheidung. Jasiak wäscht Hans den Rücken und umgekehrt, Hans wäscht Jasiak den Rücken.

Arbeitsausweis

Eines Tages kamen mehrere Männer in unser Lager. Sie brachten eine Kamera mit. Ein provisorisches Büro wurde in unserem Hinterhof eingerichtet. Wir wurden einzeln befragt, und unsere persönlichen Daten wurden aufgenommen. Danach wurden uns Fingerabdrücke abgenommen (Zeigefinger beider Hände) und wir wurden vor eine Kamera gestellt, doch zuvor wurde jedem von uns eine Nummer vor die Brust gehängt.

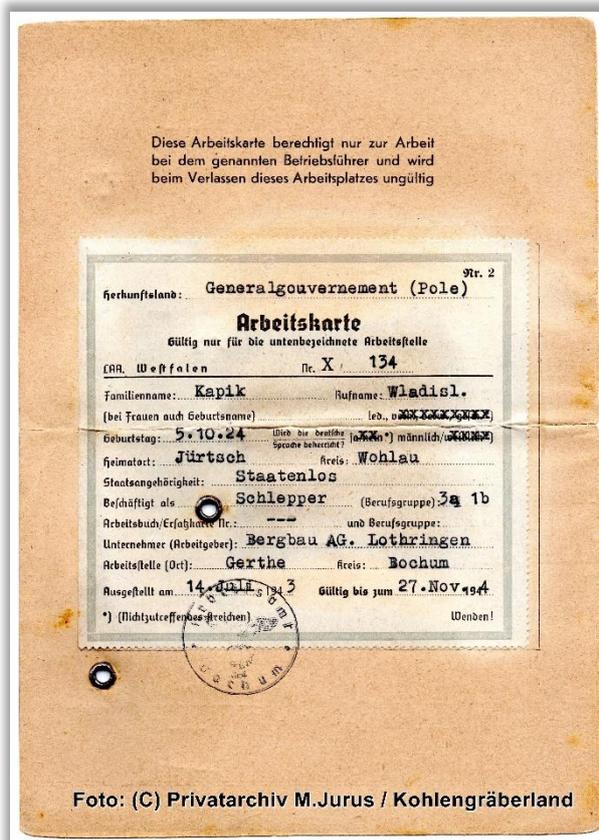


Foto: (C) Privataarchiv M.Jurus / Kohlengrüberland

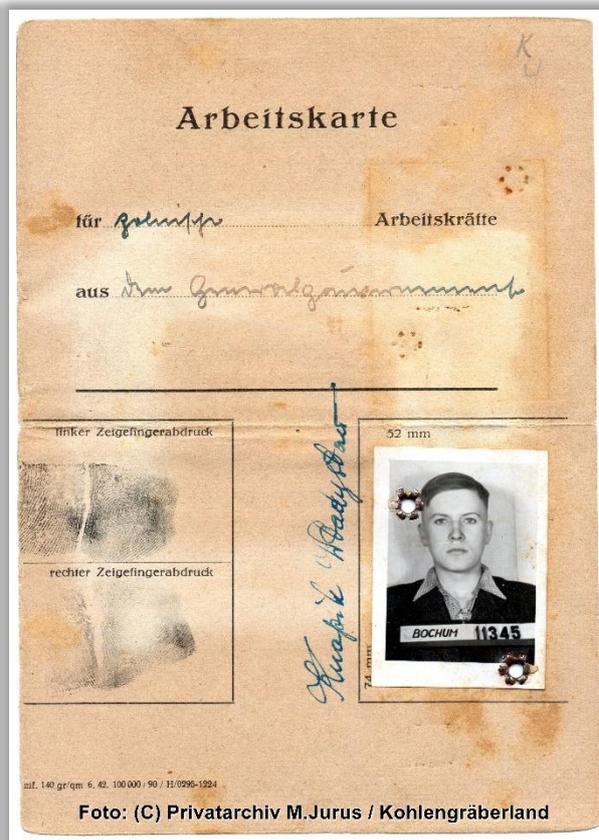


Foto: (C) Privataarchiv M.Jurus / Kohlengrüberland

Abbildung 11 Arbeitskarte Wladislaw Knapik, Bergbau AG Lothringen 1943, Vorderseite (Foto © Privataarchiv M. Jurus / Kohlengrüberland)

Abbildung 10 Arbeitskarte Wladislaw Knapik, Bergbau AG Lothringen 1943, Rückseite (Foto © Privataarchiv M. Jurus / Kohlengrüberland)

Schließlich wurden unsere Bilder, die wie Fotos von Kriminellen aussahen, auf ein Dokument, genannt Arbeitskarte, geheftet. Das war der Eindruck, den wir hatten, als wir die Dokumente einige Zeit später erhielten. Auf der Arbeitskarte stand auch der Name unseres Arbeitgebers. Dieser lautete: *Bergbau A.G., Zeche Lothringen in Bochum-Gerthe*. Jetzt hatte jeder von uns ein Ausweisdokument. Damals wussten wir das noch nicht, aber nach vielen Jahren stellte sich heraus, dass er von praktischem Nutzen war, als wir Renten für die Zeit der [Zwangs-]Arbeit in Deutschland beantragten. Die Arbeitskarten hatten für die deutschen Behörden also eine besondere Bedeutung.

Etwa ein Jahr später bekamen wir erneut Besuch vom Fotografen. Diesmal hatte man uns keine nummerierten Schilder vor die Brust gehängt und das ließ uns wie normale Menschen aussehen. Beide Dokumente habe ich bis heute. Ich habe von Leuten gehört, die alles, was deutsch war, nur zu gerne aus ihrem Blickfeld entfernen wollten. Sie warfen solche Dokumente bei Kriegsende weg oder vernichteten sie.



Foto: (C) Privataarchiv M. Jurus / Kohlengrüberland

Abbildung 12 Zweite Arbeitskarte von Wladislaw Knapik vom 24.02.1944 (Foto © Privataarchiv M. Jurus / Kohlengrüberland)

Der erste Arbeitstag am Blindschacht

Ich möchte euch von meinem ersten Arbeitstag bei dieser Kohlegrube, genannt Zeche Lothringen in Bochum, erzählen. Es gab drei Schichten, die jeweils acht Stunden dauerten. Ich arbeitete meistens in der Nachmittagsschicht. Pünktlich um zwei Uhr stieg ich in den Korb und fuhr hinunter, und pünktlich um zehn kehrte ich nach Übertage zurück. Versucht euch vor eurem geistigen Auge einen achtzehnjährigen Jungen vorzustellen, zur Arbeit gekleidet, die Lederkappe auf dem Kopf, die Marke in der Tasche und die Grubenlampe in der Hand, vor einem Eisentor stehend, das ihn von einem senkrechten Schacht trennt, der etwa 700 Meter in die Tiefe führt. Das bin ich, der Autor dieser Geschichte.



Abbildung 13 Steiger-Gruppe der Zeche Lothringen auf dem Förderkorb, April 1934

(Foto: <https://westfalen.museum-digital.de/object/23384>)

Die Bewegung eines dicken Stahlseils verrät mir, dass der Korb nach oben kommt, nachdem er unten eine Gruppe von Männern aufgenommen hat. Da ist er! Der Korb erscheint und hält an. Der Mann am Tor stößt die Schranke (Verriegelung) auf und ich trete in den Korb, zusammen mit einer Reihe von Männern, meist älteren, erfahrenen Bergleuten.

Als die Anfahrt beginnt, bemerke ich die Veränderung des Luftdrucks. Meine Ohren scheinen verstopft zu sein. Abgesehen von unseren eigenen Geleuchten herrscht totale Finsternis.

Versucht euch vorzustellen, dass man sich in einem Aufzug in einem hohen Bürogebäude befindet, nur dass unser Abstieg schneller ist. Ich merke, wie wir abbremsen. Es ist dieses Gefühl von Unbehagen irgendwo in einem drin.



Abbildung 14 Bergleute auf dem Füllort untertage (Foto: <https://westfalen.museum-digital.de/object/23371>)

Plötzlich erscheint draußen helles Licht und wir halten an. Wir sind in der sechsten Sohle [Etage] angekommen, ein durchaus passender Name für die unterste, wichtigste Betriebsebene.

Das Schutzgitter öffnet sich und wir verlassen den Förderkorb. Hier ist es sehr geräumig. Helle Lichter, die hoch oben angebracht sind, beleuchten jeden Winkel. Elektrische Seil-Lokomotiven ziehen lange Züge mit Kohlewagen.

Der gleiche Aufzug [Förderkorb], mit dem wir gerade heruntergekommen sind, wird mit dem Transport nach Übertage beginnen, sobald der letzte Mann der Schicht den Korb verlassen hat.

Steiger Koch führt mich zu einem leeren Zug, der seine Mannschaft in das jeweilige [Kohle-]Revier“ bringen soll, das er beaufsichtigt und für das er verantwortlich ist. Er ist ein *Reviersteiger*, eine Stufe höher als ein gewöhnlicher *Steiger*. Normalerweise arbeitet er in der Morgenschicht, die am stärksten frequentiert ist. Sein Assistent, Steiger Vogelsang, leitet die Nachmittagsschicht, und ich werde die meiste Zeit unter ihm arbeiten.

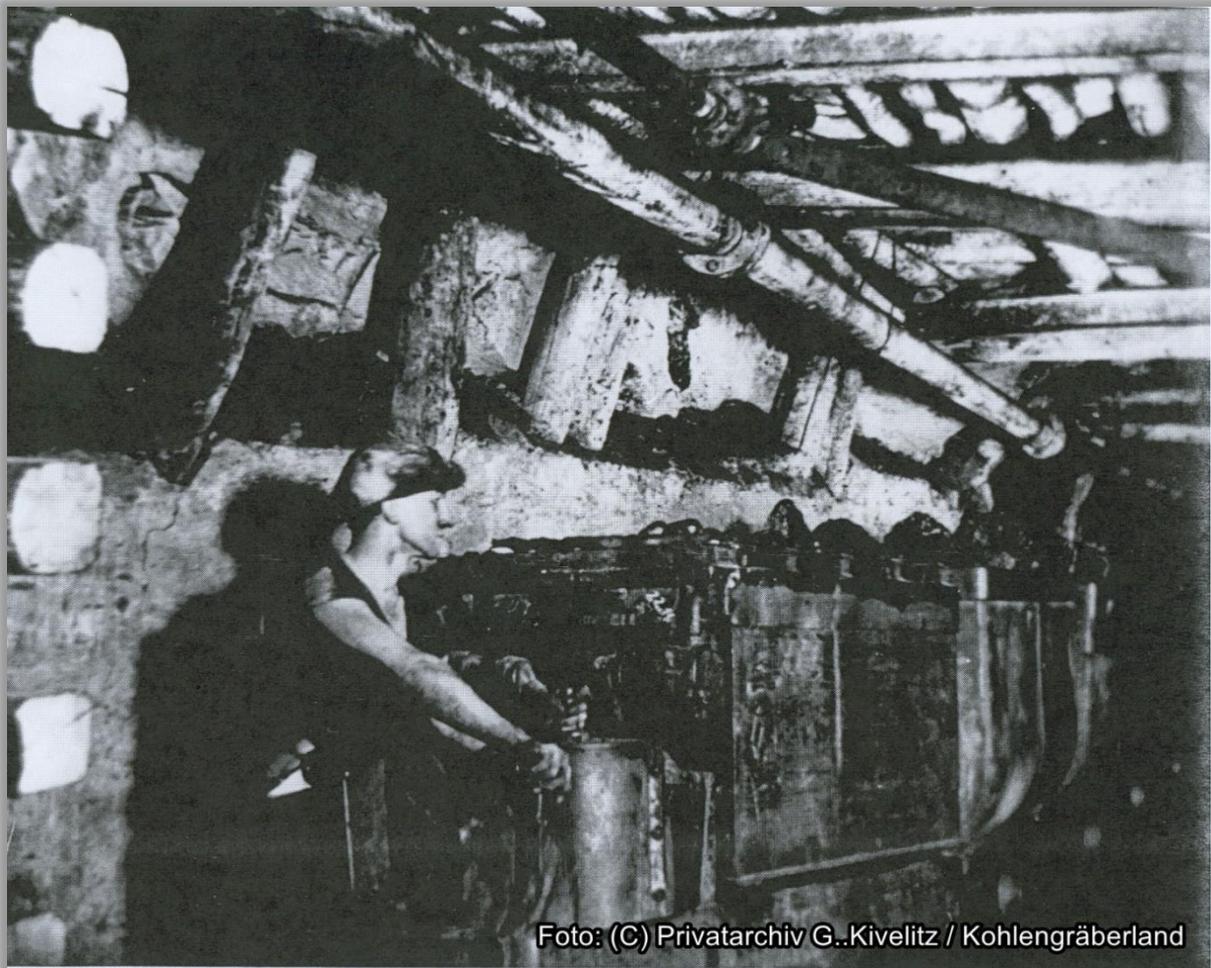


Foto: (C) Privatarchiv G..Kivelitz / Kohlengräberland

Abbildung 15 Akku-Lok, Zeche Lothringen (Foto © Privatarchiv G. Kivelitz)

Ein Kohlewagen ist gerade groß genug, dass zwei Männer darin hocken können. „Halte dich geduckt und achte auf das elektrische Kabel über uns!“ Los geht's durch einen Tunnel.

Wir kommen an unserem Arbeitsplatz an und steigen aus dem Zug. Männer versammeln sich um einen so genannten *Blindschacht*. Warum „blind“? Weil er nicht bis Übertage reicht, sondern lediglich zwei Hauptebenen (Sohlen) im Bergwerk miteinander verbindet. Dies ist der zentrale Ort aller Vorgänge in einem Revier. Zwischen den beiden Haupt-sohlen, die er verbindet, gibt es Zwischensohlen, in der Regel fünf an der Zahl. Die Höhe (oder Tiefe) des Blindschachtes beträgt etwa 120 Meter.

Der Förderkorb transportiert jeden produzierten Waggon Kohle und jedes Material, das bei dem Kohleabbau verwendet wird. Das ist der Stapel, und hier werde ich arbeiten. Normalerweise arbeiten zwei Männer am Stapel. Der eine setzt die Wagen in den Korb, der andere schiebt sie von ihm herunter und bildet einen Zug,

Sie werden von einer Lokomotive zum Hauptförderschacht gezogen, wo sie nach Übertage befördert werden. An jedem Blindschacht gibt es einen dritten Mann. Er hat eine Kabine über dem Schacht und bedient die Maschine, die den Korb bewegt. Das Ganze funktioniert ähnlich wie ein Aufzug in einem Gebäude.

Die drei Männer sind durch ein Sprachrohr, ein Eisenrohr, das senkrecht bis zum *Bremser* (dem Mann, der den Aufzug bedient) reicht.



Abbildung 16 Blindschacht, Zeche Lothringen I/II, 1934 (Foto © Privatarhiv G. Kivelitz)



Abbildung 17 Fördermaschinist mit Sprachrohr am Blindschacht-Haspel, Zeche Lothringen 1934 (Foto

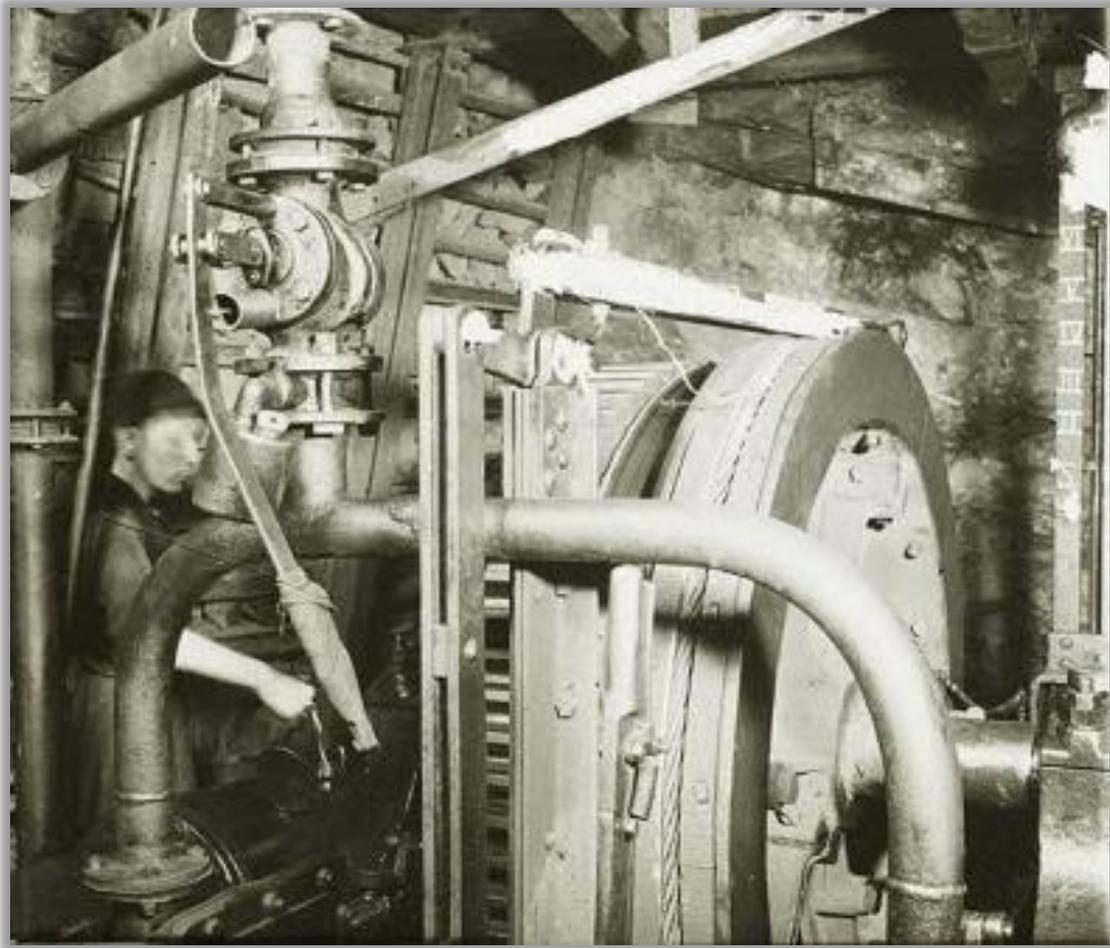


Abbildung 18 Bremskammer mit Förderhaspel, Zeche Lothringen I/II 1934 (Foto: <https://westfalen.museum-digital.de/object/23396>)



Abbildung 19 Ein Bergmann untertage benutzt das Sprachrohr (Foto: <https://westfalen.museum-digital.de/object/25038>)

Auf jeder Zwischenebene, die Ort genannt wird und mit einer Nummer gekennzeichnet ist, befindet sich ein Loch im Sprachrohr. Man hält den Mund in dessen Nähe und kommuniziert mit dem anderen Mann oder dem Bremser durch die Stimme. Für gewöhnliche Routinevorgänge wird ein Signal verwendet. Der Bremser antwortet auf eine Kombination von Tönen, die durch Ziehen eines Hebels erzeugt werden. Jeder Zug erzeugt ein einzelnes Geräusch in der Kabine des Bremers. An die meisten dieser Kombinationen kann ich mich noch heute erinnern.

Ich begann meine Arbeit in der Tiefe des Betriebs zwischen der fünften und sechsten Sohle. In der Tat, Steiger Koch hatte mich zur fünften Sohle mitgenommen, um mir den jungen Mann vorzustellen, der mich in meinen Beruf einweisen sollte. Er sollte nur wenige Tage bei mir sein, weil er zum Militärdienst einberufen worden war.

„Kumpels“

Die Bergleute bilden insgesamt eine Art Kameradschaft. Es ist ein ungeschriebenes Gesetz, dass sie sich nicht gegenseitig mit „Herr“ anreden. Das richtige Wort ist „Kumpel“, der einzige Titel, der dem Bergmann vorbehalten ist. Ab heute war ich ihr „Kumpel“ geworden, und sie wurden „Kumpels“ für mich. Und nicht nur das! Sie sagten mir, ich solle sie mit „du“ und nicht mit „Sie“ ansprechen.

Als ich gestand, dass es mir unangenehm war, einen Mann mit „du“ anzusprechen, der doppelt oder dreimal so alt sei wie ich, sagte einer von ihnen: „Daran gewöhnst du dich schnell.“ Und gleichzeitig: „Wenn du mit einem Zechenbeamten sprichst - und der Steiger ist ein Zechenbeamter - wird von dir erwartet, dass „Sie“ zu benutzen.“

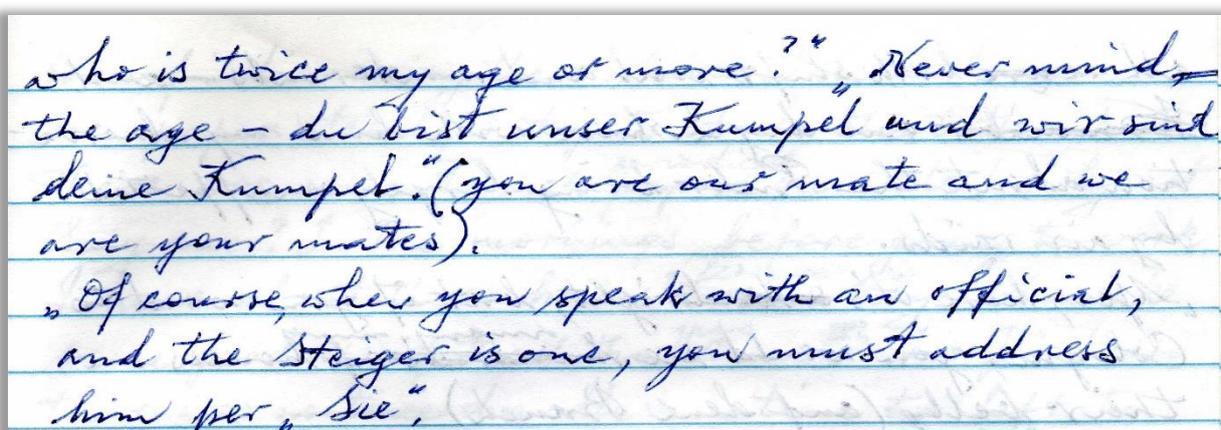


Abbildung 20 Auszug aus dem handschriftlichen Script von Władysław Knapik (Foto © M. Jurus / Kohlengrüberland)

Als nächstes fragten sie mich nach meinem Namen. „Władysław“ ist lang und mir fiel kein deutsches Äquivalent ein. Als ich die Verkleinerungsform meines Namens, „Władek“, nannte, sagte jemand „Walek“, und für den Rest meiner Zeit im Bergwerk sollte ich Walek heißen. Wenn ich jetzt daran denke, erinnere ich mich, dass sowohl Reviersteiger Koch als auch Steiger Vogelsang mich immer mit meinem Nachnamen Knapik ansprachen.

„Ruhrpolen“

Ein weiterer Aspekt meiner neuen Situation, den ich beschreiben möchte, war die Tatsache, dass es unter den Bergleuten viele Männer polnischer Abstammung gab, wovon ich damals noch nichts wusste.

Sie waren in zweiter und dritter Generation Nachfahren von Emigranten, die in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg aus dem preußischen Teil Polens ins Ruhrgebiet gekommen waren. [Anm. d. Übers.: In Bochum und Herne wurden für die Bergarbeiter polnischer Herkunft Zeitungen in der Herkunftssprache verlegt.^{4 5]}

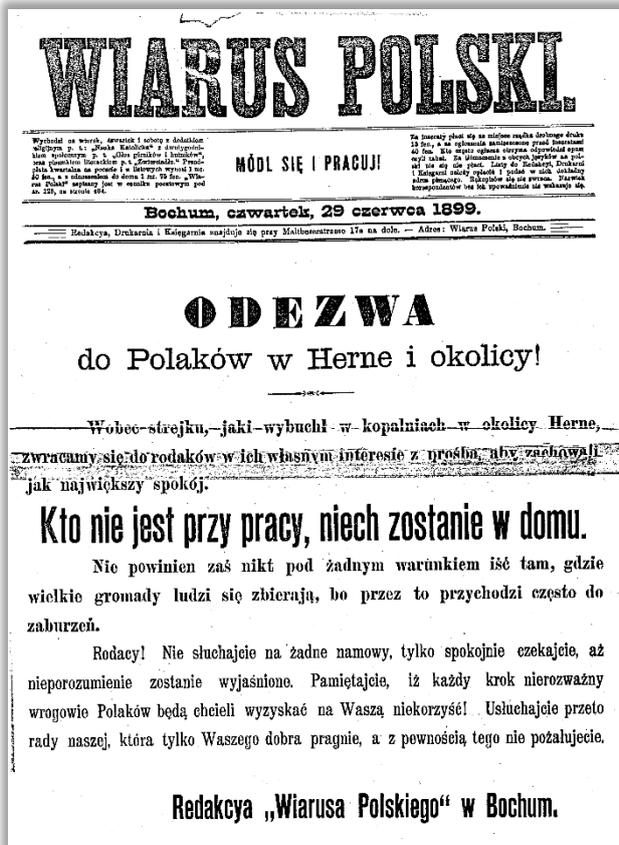


Abbildung 21/24 Polnische Vorkriegs-Zeitungen aus Bochum und Herne (Foto © Stadtarchiv Herne)

Gleich an meinem ersten Tag am Stapel lernte ich, dass es notwendig war, durch das Sprachrohr mit dem Mann in der Kabine über dem Förderkorb zu sprechen. Er saß an der Steuerung und musste informiert oder konsultiert werden, wenn etwas Ungewöhnliches im Korb transportiert werden sollte. Hier kamen die Deutschen Kenntnisse ins Spiel. Der junge Mann, dessen Lehrling ich geworden war, sprach ihn immer mit dem Namen an, den ich für einen Spitznamen hielt. Er nannte ihn „Blitz“.

Als ich eines Tages leere Wagen auf der fünften Sohle aus dem Aufzug schob, sodass die Kabine nur ein paar Stockwerke über mir war, beschloss „Blitz“, den Aufzug kurz anzuhalten, und kletterte hinunter, um mich persönlich zu treffen. Man kann sich meine Überraschung vorstellen, als er anfing, Polnisch zu sprechen und mir seinen Namen sagte, der „Blizinski“ lautete. Natürlich wurde dies von den Deutschen zu „Blitz“ abgekürzt.

Nun erfuhr ich von vielen anderen, dass es auch in diesem Bergwerk und in ganz Westfalen, Menschen gab, die im Volksmund als „Ruhrpolen“ bekannt waren. Im Laufe meiner Arbeit würde ich noch vielen anderen wie Blitz begegnen. Ich werde zu gelegener Zeit von ihnen erzählen.

⁴ Polnische Bergarbeiter-Zeitung aus Bochum; <https://www.porta-polonica.de/de/atlas-der-erinnerungsorte/wiarus-polski-eine-polnische-zeitung-aus-dem-ruhrrevier>

⁵ Polnische Bergarbeiter-Zeitung aus Herne <https://www.porta-polonica.de/de/atlas-der-erinnerungsorte/der-narodowiec-eine-nationalpolnische-ruhrgebietszeitung>

Jetzt ist es an der Zeit, unsere Vorgesetzten im Lager vorzustellen. Auf Deutsch nannte man sie *Lagerführer*. Einer von ihnen, der noch relativ jung war, blieb bis zum Ende des Krieges bei uns. Sein Name war Martin Schanko. Der andere, ein sehr reifer Herr, übernahm den Posten, wenn Martins Schicht im Lager endete. Sein Name war Ackermann. Beide Männer waren ehemalige Bergleute, Teilinvaliden. Was auch immer der Grund war, Tatsache ist, dass unsere Beziehungen zu Martin sehr ähnlich waren wie die von Kumpel zu Kumpel. Wir nannten ihn immer „Martin“ und sprachen ihn mit „du“ an. Das war nicht der Fall bei Herrn Ackermann. Deshalb kenne ich auch seinen Vornamen nicht. Herr Ackermann war katholisch, während Martin Schanko evangelisch war. Man kann mit hoher Wahrscheinlichkeit davon ausgehen, dass Martins Vorfahre „Sianko“ hieß, denn seine Eltern stammten aus der polnischen Region Kaszuby in Nordpolen. Er verstand unser Polnisch, und wenn er Polnisch sprach, waren die regionalen Eigenheiten offensichtlich. Herr Ackermann ging lange vor Ende des Krieges in den Ruhestand. Von seinen Nachfolgern weiß ich - außer von Heinz - nicht einmal mehr deren Namen.



Abbildung 22 Kennzeichen für polnische Zwangsarbeiter

„Polen-Erlass“

Ein paar Tage nach unserer Ankunft erhielten wir einen Satz von sechs Abzeichen mit dem Buchstaben „P“ und mit der üblichen Anweisung, sie sichtbar auf die Vorderseite der Jacke zu nähen.

Fairerweise muss ich sagen, dass niemand hier jemals versucht hat, diese Vorschrift durchzusetzen. Die örtliche Polizeiwache befand sich neben dem Schulgebäude gegenüber dem Jugendheim und wir hatten nie Probleme mit ihnen.⁶



Abbildung 22: Gerther Amtshaus mit Polizeiwache, rechts: Ev. Volksschule an der Heinrichstraße (Foto: (C) Stadt Bochum)

⁶ Anm. d. Übers.: Die Polizeiwache befand sich im Gerther Amtshaus

Wir waren alle ein wenig überrascht, als wir eines Tages aufgefordert wurden, individuelle Erklärungen unterschreiben zu müssen, in denen stand, dass es uns verboten sei, sexuelle Beziehungen zu deutschen Frauen zu unterhalten und dass die Nichteinhaltung mit dem Tod bestraft würde.⁷

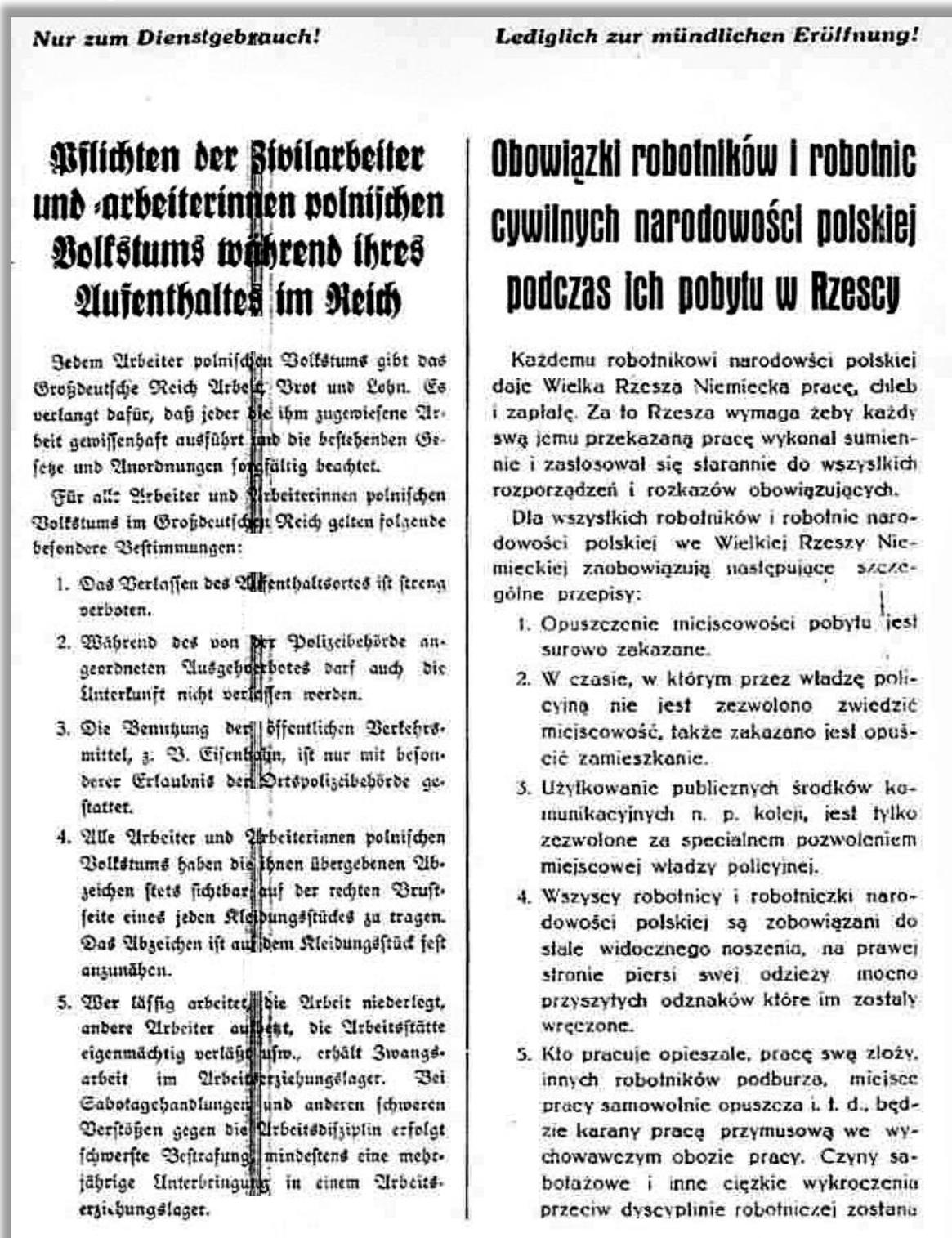


Abbildung 23 Der sogenannte "Polen-Erlass" aus dem Jahr 1940
https://de.wikisource.org/wiki/Polenerlass#/media/Datei:Pflichten_der_polen.jpg

⁷ [Anm. d. Übers.]: Bei dieser Erklärung handelt es sich um den im Volksmund sogenannten „Polen-Erlass“ aus dem Jahr 1940.] <https://www.zwangsarbeit-archiv.de/zwangsarbeit/ereignisse/polenerlasse/index.html>

Ich hatte in Jürtsch nie von so etwas gehört, aber nach dem Krieg traf ich viele Menschen, die gleiche Erklärung abgegeben hatten.

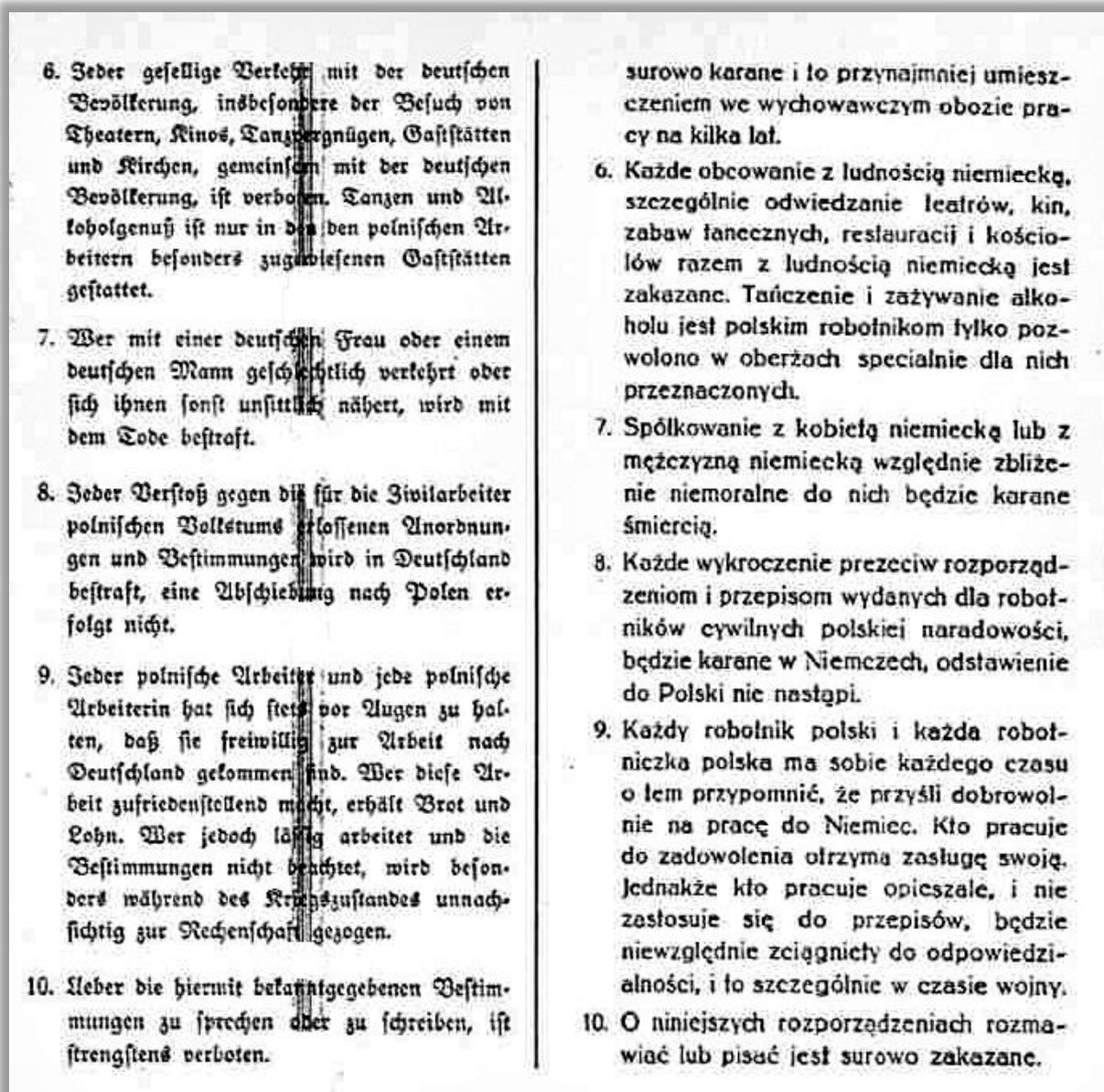


Abbildung 24 Der sogenannte "Polen-Erlass" aus dem Jahr 1940
(https://de.wikisource.org/wiki/Polenerlass#/media/Datei:Pflichten_der_polen.jpg)

Sowjetische Kriegsgefangene und „Ostarbeiter“

Abgesehen von der oben genannten Einschränkung genossen wir Bewegungsfreiheit. In unserer Freizeit gingen wir in die Stadt, gingen in die Kirche oder ins Kino, verbrachten Zeit im Park. Wenn wir ausgingen, mussten wir nicht dem Lagerführer sagen, wohin wir gingen, solange wir pünktlich zur Schicht zurück waren, und wir nachts in unseren Betten blieben.

Das stand in krassem Gegensatz zum Leben der Russen. Sie lebten in Lagern, möglicherweise hinter Stacheldraht, und selbst auf dem Weg zur Arbeit und zurück wurden sie von bewaffneten Wachen eskortiert. Sie wuschen sich in einem separaten Waschraum. Die Kriegsgefangenen trugen zwei große Buchstaben in unauslöschlicher Ölfarbe auf dem Rücken ihrer Uniformjacken.

Die Buchstaben „SU“ standen für die Sowjetunion, während andere Kriegsgefangene mit „KG“ gekennzeichnet waren, was für Kriegsgefangener stand.



Foto: (c) Stadt Herne

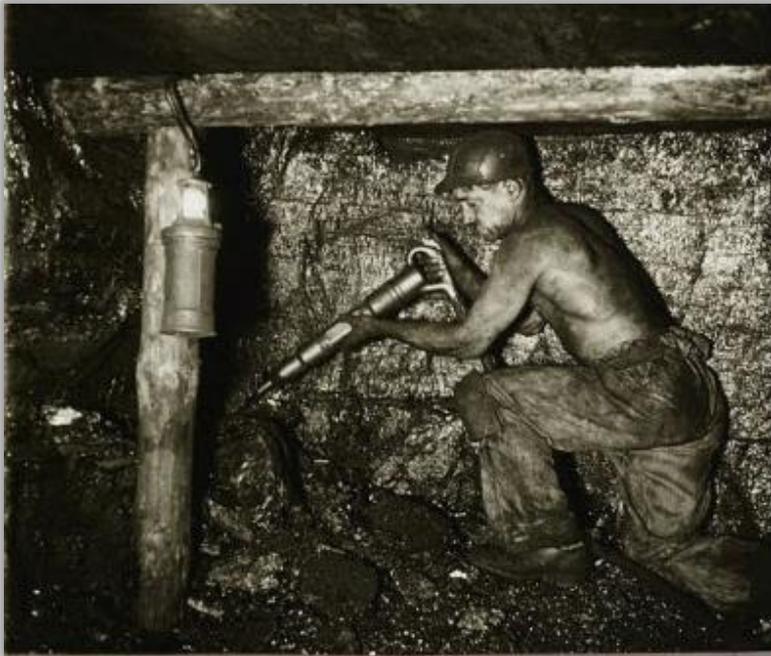
Abbildung 25 Sowjetische Kriegsgefangene in Herne (Foto ©) Stadt Herne)

Russische Zivilisten, hauptsächlich Deportierte aus den von Deutschland besetzten Teilen Russlands, wurden ebenfalls in Lagern unter Verschluss gehalten. Sie mussten eine aufgenähte Markierung tragen, die unserem "P" sehr ähnlich war. Es lautete „OST“, was „Osten“ bedeutete.

Die strikte Trennung von der deutschen Bevölkerung wurde unter Tage nicht eingehalten. Sobald die Russen ihre Arbeitskleidung trugen, stellten sie sich mit allen anderen am Aufzug an, sodass man im Korb sowohl mit Deutschen als auch mit Russen zusammentraf.

Die Russen mochten sehr gerne Knoblauch, den sie in ihren Lagern irgendwie beschaffen konnten. Es gab Anlässe, bei denen ich Deutsche fluchen hörte, wenn ein Russe ihnen ihre „Knoblauchfahne“ in den Nacken hauchte. Ich mochte den Geruch auch nicht.





Was die Arbeit selbst anbelangt, so konnte ich mich glücklich schätzen, dem Stapel zugeteilt worden zu sein. Ich arbeitete weit weg von denjenigen, die entweder Strecken durch festes Gestein bohrten oder tatsächlich *vor Ort (vor der Wand)* standen oder krochen, während sie unter ohrenbetäubendem Lärm von Pressluftschlämmern Kohle aus dem Flöz rissen und in einer Wolke von Kohlenstaub stark schwitzten.

Abbildung 26 Hauer mit Abbauhammer, 1930er-/1940er-Jahre
(Foto: <https://westfalen.museum-digital.de/object/23791>)

Am Ende der Schicht sah man sie am Aufzug versammelt, alle kohlrabenschwarz, nur ihre Augen und Zähne leuchteten weiß.



Foto: (c) B. Rathmann

Abbildung 27 Bergleute mit elektrischem Geleucht nach der Schicht (Foto: © B. Rathmann)

Das war ein bisschen zu viel für ein paar Männer aus unserer Truppe. Ohne jemanden wissen zu lassen, was sie vorhatten, nahmen sie einen Zug in Richtung Osten. Martin Schanko musste ihr Verschwinden melden.

Sie kamen zurück, oh ja. Nach ein paar Wochen tauchten sie wieder im Lager auf, sahen dünn, ausgemergelt aus und unwillig, über die ganze Sache zu reden. Sie wurden im Zug erwischt und ins *Straflager* geschickt, eine ähnliche Erfahrung musste auch Stan Matyja machen.

Lfd. Nr.	N a m e	Vorname	geb. am	beschäftigt		als	Bemerkungen
				von	bis		
46	Hojek	Michal	3.10.93	21.5.41	25.8.41	Hauer	
47	Schott	Marian	20. 8.19	1.1.43	8.12.43	Schlepper	flüchtig
48	Majdowski	Stefan	23. 8.12	20.5.41	1.7.41	Hauer	Inerantfähig
49	Szymik	Boleslaw	30.10.92	20.5.41	25.8.41		
50	Blorudaki	Felix	25. 2.99	21.5.41	25.3.41	Lehrh.	
51	Gakala	Stefan	25.12.16	21.5.41	25.8.41		
52	Hauspanowski	Stanislaus	22. 1.06	21.5.41	25. 3.41	Ged.Sohl	
53	Klepian	Nikolaj	8. 6.94	21.5.41	25.8.41	Hauer	
54	Sojku	Adolf	24. 3.18	21.5.41	25.3.41	Ged.Sohl	
55	Stefanski	Edmund	1.10.16	20.5.41	25.3.41		
56	Stawian	Ignacy	4. 7.04	21.5.41	25.3.41	Hauer	
57	Sikora	Jan	24.2.20	20.5.41	25.3.41	Ged.Sohl	
58	Wrobel	Wladislaw	20. 9.98	20.5.41	25.3.41		
59	Wawiora	Sronislaw	22. 3.15	20.5.41	25.0.41	Kessel-	
						Heiser	
60	Wasowicz	Franciszek	5.10.97	21.5.41	25.0.41	Lehrh.	
61	Wabik	Kazimierz	12. 4.94	21.5.41	25.0.41		
62	Zarnycki	Edward	12. 9.16	21.5.41	25.0.41	Ged.Sohl	
63	Zembala	Stanislaw	6. 4.98	21.5.41	25.0.41	Hauer	
64	Kisalak	Jury	5. 5.14	11.11.43	2.6.44	Schlepp.	nach Herbe-
65	Kikla	Wladislaus	13. 7.24	30.11.42	7.5.44		de verlegt
66	Boyka	Francis	17.10.21	1.10.43	1.12.44	Schlepp.	weg. Krankh.
67	Horbetschowski	Michael	21.11.22	30.11.42	21.11.44		Flakführg.
68	Kunia	Cigniew	10. 9.27	6. 9.44	23.5.45		Austausch
69	Groickowski	Wimowaty	8. 8.12	6. 9.44	23.5.45		unmöglich
70	Gedlany	Nikolai	8.12.09	5.12.42	12.4.44		flüchtig
71	Gibzdio	Ignat	22. 2.22	30.11.42	19.9.43		Kontrakt-
72	Lycsbu	Boleslaw	9. 5.21	30.11.42	15.9.43		bruch
73	Nikolajczyk	Eugeniusz	29.12.11	6.9.44	16.1.45		
74	Nuruleki	Stanislaw	27. 9.99	6.9.44	16.1.45		flüchtig
75	Puzernik	Nikolaj	21. 9.10	6.9.44	16.1.45		
76	Kozar	Jan	22.10.20	6.9.44	16.1.45		
77	Gredzinaki	Heinrich	31. 3.19	30.11.42	2.2.43		
78	Matia	Stanislaus	17. 4.22	30.11.42	21.9.43		gestorben
79	Dudlos	Josef	5.10.21	30.11.42	2.2.43		flüchtig
80	Kroll	Johann	3. 5.88	30.11.42	29.4.43	Flakpart.	1. d. Landw.
81	Adamowik	Felix	28.12.22	1.10.43	4.7.44	Schlepp.	eingesetzt
82	Misch	Johann	10. 4.20	30.11.42	4.7.44		tödl. ver-
							unglückt

Abbildung 28 Auszug aus dem „Verzeichnis der auf Lothringen I/II beschäftigt gewesenen Polen“ mit Kennzeichnung der „Flüchtigen“ (Quelle: ITS Arolsen, 2.1.2.1/70580351, Archivnummer: 9399)

Der erste Luftangriff

Nur ein paar Tage nach unserer Ankunft hatten wir unseren ersten Luftangriff, einen britischen Nachtangriff. Gerade als ich ins Bett gehen wollte, begannen die Sirenen zu heulen. Es war ein sehr lautes Geräusch. Die nächstgelegene Sirene befand sich bei der Polizeistation, nur etwa hundert Meter von uns entfernt.

In der Ferne war das Donnern von Kanonen zu hören, und als wir nach draußen gingen, sahen wir Suchscheinwerfer, Dutzende von ihnen, die über den Himmel mit ihren langen Lichtstrahlen ableuchteten.

Unser Schutz war der Keller unter dem Haus, aber wir blieben draußen und beobachteten das Spektakel. „Schaut! Da drüben haben sie einen!“ Und wir beobachteten einen winzigen weißen Punkt, der in den Strahlen von mehreren Suchscheinwerfern gefangen war, die sich auf ihn konzentrierten.

Rote Funken schienen um den weißen Punkt herum zu sprühen. Das waren die berstenden Granaten der Flak-Geschütze.



Abbildung 29 Flakscheinwerfer (Quelle: wikimedia)

Martin Schanko riet uns, hineinzugehen. Was hochkommt, muss auch wieder herunterkommen und diese *Splitter* (rasiermesserscharfe Granatsplitter) sind, obwohl sie durch den Luftwiderstand verzögert und verlangsamt werden, gefährlich. Wir folgten Martins Rat und gingen hinein, als wir das Geräusch von Flugzeugtriebwerken direkt über uns hörten.

Plötzlich erschütterte eine Reihe von sehr lauten Explosionen das Gebäude. „Das war knapp!“, dachte ich, als einer der Männer auf mich zeigte und sagte: „Schau, wie blass Knapik geworden ist!“ Ja, meine Wangen, die normalerweise rosig waren, hatten ihre Farbe verloren. Ich erwähne das, weil ich zwei Jahre später die Gelegenheit haben sollte, dieselbe Reaktion in dem Gesicht desselben Mannes beim Ertönen einer Sirene zu beobachten, nur Stunden nachdem er bei schweren Bombardements mit dem Leben davongekommen war. Und der Verlust der Gesichtsfarbe war deutlich zu sehen, obwohl er von dunkler Hautfarbe war.

Bei den Explosionen handelte es sich in Wirklichkeit um eine Salve einer Batterie schwerer Flakgeschütze, die sich auf einem Feld etwa einen halben Kilometer von uns entfernt in Stellung befand. Soweit ich weiß, wurden in dieser Nacht keine Bomben auf Gerthe abgeworfen, aber ein Flugzeug könnte getroffen worden sein. Eines flog schließlich tief, und wir sahen plötzlich einen Strom von Leuchtspur-Geschossen aus einem leichten Geschütz vom Flachdach des höchsten Gebäudes in Gerthe auf es zurasen. Bald war alles ruhig, und es wurde *Entwarnung* gegeben.

Unten im Pütt stellte ich bald fest, dass Hitler unter den *Kumpels* keine große Anhängerschaft hatte. An den Versammlungspunkten vor der Arbeit unterhielten sie sich frei über verschiedene Dinge, auch über die Lage an der Front. Ich war beeindruckt, als ich feststellte, wie sachkundig einige der *Kumpels* waren.

Nimmt man zum Beispiel Lutz [Ludwig] Niewald. Er machte keinen Hehl aus seiner Meinung, dass Deutschland den Krieg verlieren würde. Lutz war relativ jung, aber er war bereits ein Teilinvalide. Er verrichtete leichten Dienst und fuhr eine Lokomotive, die von einem schweren Bleiakku angetrieben wurde. Die Oberleitungen reichten nicht weit genug vom Hauptschacht aus. Lutz war von *Steinstaublunge*, die durch die Ablagerung von feinem Steinstaub in der Lunge hervorgerufen wird, betroffen. Der medizinische Fachbegriff lautet Silikose.

Ich erinnere mich, dass Lutz kurz vor Weihnachten 1942, sagte: "Noch ein Winter in Russland - und die Russen greifen bereits heftig an, in Stalingrad, am Fluss Terek - überall. Eine weitere Niederlage zeichnet sich ab."

Eines Tages, als ich mit Lutz allein war, erzählte ich ihm, wie wir von Wanne-Eickel auf offenen Lastwagen transportiert wurden und dass das Ruhrgebiet von Luftangriffen weitgehend verschont geblieben war. Er stimmte mir zu, sagte aber: "Wenn du nach Köln fährst, würdest du viele Häuser auf dem Bauch liegen sehen. Dabei erinnerte ich mich an den verheerenden Luftangriff auf Köln, der im Sommer 1942 gemeldet wurde, als ich noch in Jürtsch war.

Bei der Arbeit und im Lager erzählten uns die Kumpels viel von Bochum und ermunterten uns, dorthin zu fahren, um eine gute Zeit zu haben. Wir brauchten nur die Straßenbahn zu nehmen.



Abbildung 30 Köln 1942, Innenstadt nach Luftangriff, Quelle: Bundesarchiv, Bild 121-1339

Die meisten von uns kamen vom Land und natürlich hätten einige von uns den Tipp gerne angenommen. Das Problem war jedoch, dass die Arbeitszeiten während des

Kriege so waren, dass wir dreizehn Tage am Stück arbeiten mussten und nur alle zwei Wochen einen freien Sonntag hatten.⁸

Da ich meistens in der Nachmittagschicht arbeitete, ging ich praktisch jeden Sonntag zur Messe.⁹ Herr Ackermann war sichtlich zufrieden mit mir. Aber eines Sonntagnachmittags fuhr ich mit den anderen nach Bochum. Als ich einen großen Zeitungsstand sah, blieb ich stehen und studierte die Titel. Zu meiner Überraschung entdeckte ich französische Zeitschriften im Angebot. Da kam mir der Gedanke, eine zu kaufen und zu sehen, was ich daraus machen könnte. In Jürtsch hatte ich kaum Zeit, um ein Buch in die Hand zu nehmen, und hier hatte ich jeden Morgen etwa drei Stunden Freizeit.

Abbildung 31 rechts: Antisemitische frz. Zeitung "JE SUIS PARTOUT" 1939 (Quelle: wikimedia)



Warum sollte ich diese Zeit nicht nutzen, um Französisch zu lernen? Ich kehrte mit einem Exemplar von 'Je Suis Partout' unter dem Arm nach Hause zurück.



Abbildung 32 UFA-Tonhalle in Bochum, Bongardstr. 14, 2.Haus v. li. (Foto © Stadt Bochum)

⁸ Gemäß des so genannten „Polen-Erlasses“ war Fremdarbeitern die Benutzung öffentlicher Verkehrsmittel nur mit besonderer Erlaubnis der Ortspolizeibehörde gestattet (siehe Abb. 23 u. 24).

⁹ Auch der Besuch von Kirchen, Kinos, Theatern und Gaststätten war „Polnischen Zivilarbeitern“ untersagt und konnte mit Zwangsarbeit in einen Arbeitererziehungslager bestraft werden (siehe Abb. 23 u. 24).

Aber zuvor hatte ich mir einen Film in Bochums wichtigstem Filmtheater, der *UFA-Tonhalle*, einen Film angesehen. Das war mein einziger Besuch in dem Kino. Einige Monate später brannte es bei einem Luftangriff völlig aus.

Im Laufe der Zeit lernte ich andere Bergleute polnischer Herkunft kennen. Am Ende der Nachmittagsschicht, als wir uns für die Rückkehr nach Übertage versammelten, trafen wir auf die Nachtschicht, die gerade in die Grube hinunterkam. Es handelte sich um eine Sonderschicht, die ausschließlich für die Instandhaltung und Wartung der Anlagen und Maschinen sowie der Inspektion aller Ecken, in denen sich Methangas konzentrieren konnte, zuständig war. In einer solchen Nacht wurde ich überrascht, als mich einer der Nachtschicht-Kumpels, ein sehr reifer Mann, mich mit dem traditionellen, polnischen katholischen Gruß begrüßte: „*Pochwalony Jezus Chrystus!*“ Sein Name war Dudka, und er hatte eine sehr verantwortungsvolle Aufgabe zu erfüllen.

Offiziell war er der „*Wettermann*“, der, ausgerüstet mit einer speziellen Wetterlampe, das *Revier* auf Methan überprüfen sollte. Im Gegensatz zu unseren elektrischen Lampen hatte seine Laterne eine echte Flamme im Inneren. Die Flamme war durch ein spezielles, sehr feines Drahtgeflecht geschützt.



Abbildung 33 Benzingeleucht / Wetterlampe (Foto: Quelle unbekannt)

Wenn eine erhebliche Menge Methan vorhanden war, würde die Flamme keine Explosion verursachen, aber sie würde größer werden. Der „*Wettermann*“ würde die Explosionsgefahr dann melden und es würden Maßnahmen ergriffen, um die Belüftung in dem betreffenden Bereich zu verbessern oder sogar den Betrieb bis auf weiteres einzustellen.

Einige Jahre vor dem Ersten Weltkrieg kam es in diesem Bergwerk zu einer gewaltigen Explosion, bei der mehr als hundert Männer getötet wurden.¹⁰ Zum Gedenken an sie wurde auf dem örtlichen Friedhof in Gerthe ein eindrucksvolles Denkmal errichtet. Auf einer Bronzetafel sind die Namen der Bergleute aufgelistet, die bei dieser Katastrophe

¹⁰ Anm. d. Übers.: Am 8. August 1912 kamen bei der Schlagwetterexplosion auf der Zeche Lothringen I/II 118 Bergleute ums Leben.

ums Leben kamen. Als ich davorstand, las ich viele deutsche und auch polnische Namen.



Abbildung 34 Denkmal auf dem Gerther Friedhof für die 118 Opfer des Schlagwetter-Unglücks am 8. Aug. 1912 auf der Zeche Lothringen I/II (Foto © Klaus Kuliga)



Abbildung 35 Ursprüngliche Metall-Grabplatte mit den Namen der Opfer des Schlagwetter-Unglücks am 8. August 1912 auf der Zeche Lothringen I/II (Foto © Klaus Kuliga)

Bedauerlicherweise wurde das Denkmal bei dem Bombenangriff in der Nacht vom 12. auf den 13. Juni 1943 umgeworfen und durch Granatsplitter beschädigt.¹¹

¹¹ Siehe Kapitel 6.2 / 1943, S. 31, Abb. 48, Zerstörtes Bergmannsdenkmal auf dem Gerther Friedhof. Im Jahr 2017 wurden die historischen Grabplatten von Metalldieben gestohlen. Gemeinsam mit den BKV Glückauf Gerthe 1891 e.V. sorgten die Schüler*innen des Kohlengräberland-Projekts dafür, dass die Grabplatten im November 2018 durch die RAG Stiftung ersetzt wurden.

Ich traf den alten Dudka später mehrmals und eines Tages lud er mich in sein Haus, nicht weit von der Zeche entfernt, ein. Es war ein sonniger Sonntag, als ich an seine Tür klopfte. Wir verbrachten zusammen einige Zeit in seinem kleinen Garten. Obwohl wir auf Polnisch anfangen, verbrachten wir die meiste Zeit damit, uns auf Deutsch zu unterhalten, was für ihn viel einfacher war. Seine Enkelkinder kamen und gingen. Verständlicherweise sprachen sie nur Deutsch.

Freizeit

Wie haben wir unsere Freizeit verbracht, wird man sich fragen? Was mich betrifft, so habe ich allen Ernstes angefangen, Französisch zu üben. Wenn das Wetter mitspielte, fand man mich in einem der beiden nahegelegenen Parks, auf einer Bank sitzend, meine Bücher auf den Knien, einen Stift in der Hand. Im Allgemeinen gingen die Leute ins Kino, einige spielten Karten, andere ruhten sich einfach auf ihren Betten aus. Unsere Aufseher schienen uns zu ermuntern, deutsche Filme zu sehen, indem sie uns sagten, welcher Film wo gezeigt wurde.



In Gerthe gab es zwei Kinosäle. In der Regel wurde vor dem Hauptfilm ein kurzer Spielfilm gezeigt. Film gezeigt. Ich erinnere mich an eine Art Serie, in der der große Detektiv Sherlock Holmes auftrat. Was mich am meisten fesselte, war die regelmäßige Nachrichtensendung "Die Deutsche Wochenschau". Sie bestand größtenteils aus Berichten von den vielen Schlachtfeldern der damaligen Zeit, die von Kriegsberichterstattern gefilmt wurden. Am Ende wurden die Namen der Berichterstatter eingeblendet. Das Symbol des Eisernen Kreuzes hinter einigen Namen zeigte, wie gefährlich ihre Arbeit war.

Gelegentlich gab es eine Sondersendung, die das Publikum belehren oder warnen sollte. Ich sah eine Sendung, in der gezeigt wurde, wie man sich auf Brände, die durch Brandbomben verursacht wurden, vorbereiten und sie bekämpfen konnte.

Ich traute meinen Augen nicht - es war Ende 1942, lange vor Beginn der regelmäßigen, massiven Luftangriffe, als ich eine ganze Straße brennen sah, eine Reihe solider Backsteinhäuser stand in Flammen. Zunächst vermutete ich eine Art kinematografischen Trick, aber dann erinnerte ich mich wieder an Köln. Ich wusste nicht, dass ich nur ein paar Monate später solche Szenen im wirklichen Leben sehen würde.



Abbildung 36 Bergmannsseife

Zu diesem Zeitpunkt (1942/1943) funktionierte in Deutschland noch alles perfekt.

Ich möchte hier besonders die Deutsche Reichspost erwähnen. Ich nutzte ihre Dienste häufig und gewinnbringend für mich und meine Mutter. Die Bergleute hatten spezielle Rationen von einer grauen, aber sehr wirksamen Seife. Sie brauchten sie. Aufgrund meiner Arbeit war ich am Ende der Schicht relativ sauber, sauber, sodass ich unter der Dusche weniger Seife verbrauchte.

Lfd. Nr.	Z u n a m e	Vorname	geb. am	beschäftigt			Bemerkungen
				von	bis	als	
66	Boyka	Franz	17.10.21	1.10.43	5.12.44	Schlepp	Austausch
67	Herbertschowski	Michael	21.11.22	30.11.42	21.11.44	"	untauglich
68	Kunia	Cigniew	10. 9.27	6. 9.44	23.3.45	"	flüchtig
69	Czekowski	Wiesenty	8. 4.12	6. 9.44	23.3.45	"	"
70	Szabiny	Nikolai	8.12.09	5.12.42	12.4.44	"	Kontraktbruch
71	Gibadio	Ignatz	22. 2.22	30.11.42	19.9.43	"	"
72	Byozba	Beslatus	9. 5.21	30.11.42	15.9.43	"	"
73	Nikolajczyk	Eugeniusz	29.12.11	6.9.44	16.1.45	"	flüchtig
74	Barulski	Stanislaw	27. 9.99	6.9.44	16.1.45	"	"
75	Paszernik	Nichal	20. 9.10	6.9.44	16.1.45	"	"
76	Kozar	Jan	22.10.20	6.9.44	16.1.45	"	"
77	Grodzinski	Heinrich	31. 3.19	30.11.42	2.2.43	"	"
78	Matia	Stanislaus	17. 4.22	30.11.42	21.9.43	"	gestorben
79	Budius	Josef	5.10.21	30.11.42	2.2.43	"	flüchtig
80	Kroll	Johann	3. 5.88	30.11.42	20.4.43	Landwirt	i.d. Landw. eingesetzt
81	Adamczik	Felix	28.12.22	1.10.43	4.7.44	Schlepp	tödl. Verunglückt
82	Miech	Johann	10. 4.20	30.11.42	4.7.44	"	"
83	Grabel	Ludwig	11.12.22	30.11.42	5.5.45	"	Besatzung
84	Szibziak	Andreas	17.11.19	30.11.42	5.5.45	"	"
85	Felitsiak	Stanislaus	23. 1.20	30.11.42	5.9.45	"	"
86	Prulat		28. 4.24	30.11.42	5.5.45	"	"
87	Jurscyk	Josef	7.11.19	30.11.42	5.5.45	"	"
88	Kuwik	Stanislaus	6. 3.19	30.11.42	5.5.45	"	"
89	Zycsdzalka	Leo	5. 4.09	30.11.42	5.5.45	"	"
90	Komosa	Miotr	25. 6.95	5.12.44	5.5.45	"	"
91	Misal	Johann	5. 6.05	30.11.42	5.5.45	"	"
92	Adamczyk	Roman	16. 5.20	30.11.42	5.5.45	"	"
93	Zielinski	Josef	19. 3.25	30.11.42	5.5.45	"	"
94	Wojeich	Janeos	26. 2.14	30.11.42	5.5.45	"	"
95	Nowak	Kasimir	7. 3.20	29.11.42	2.2.43	Kokszeker	"

Abbildung 38 Auszug aus einer Belegschaftsliste der Bergbau AG Lothringen über "pol. Fremdarbeiter", erstellt 1948 für die Alliierten Besatzungsmächte (Quelle: ITS Arolsen)

Im Gegensatz zu ihm stand ein jüngerer Mann, ein gutaussehender, mit Schnurrbart. Er war ein typischer Extrovertierter, und er war in vielerlei Hinsicht begabt. Sein Name war übrigens Stanisław Feliksiak und er kam aus der Stadt Trzebinia, nur etwa zehn Kilometer von meinem Regulice entfernt.

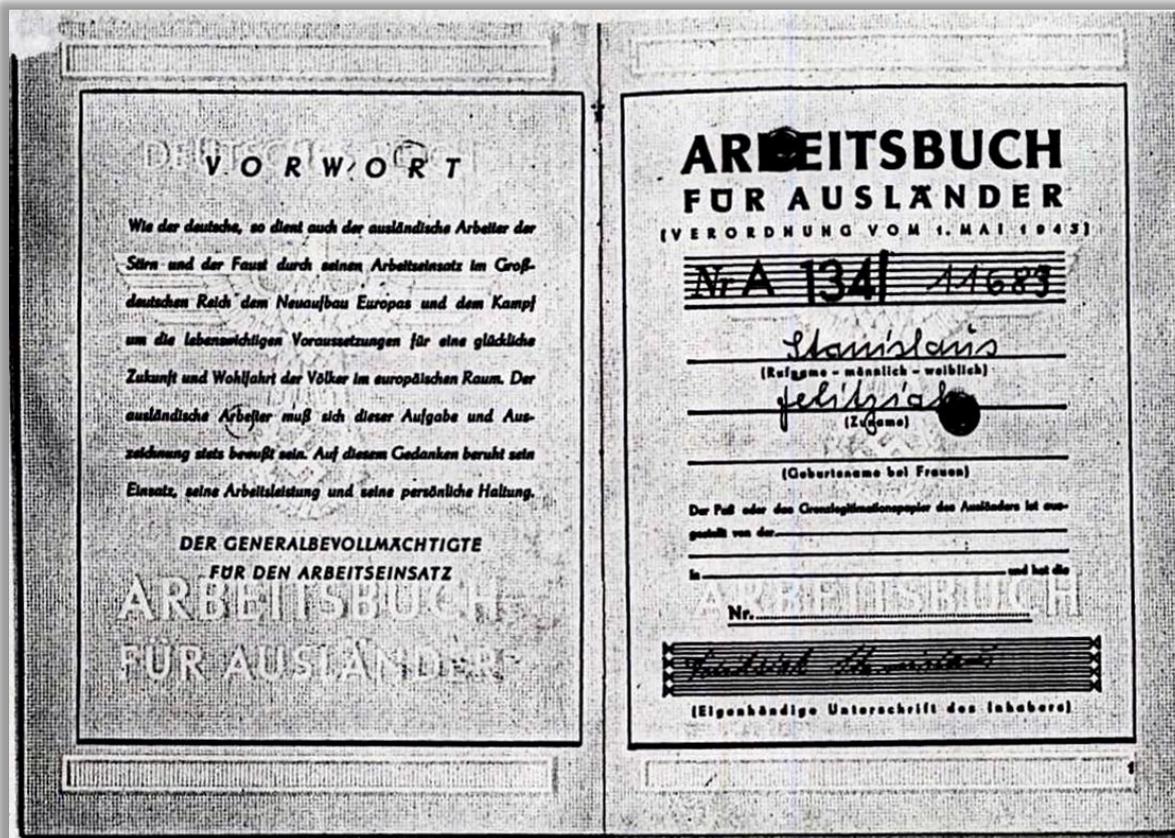


Abbildung 39 „Arbeitsbuch für Ausländer“ von Stanislaus Felitsiak (Foto ITS Arolsen)

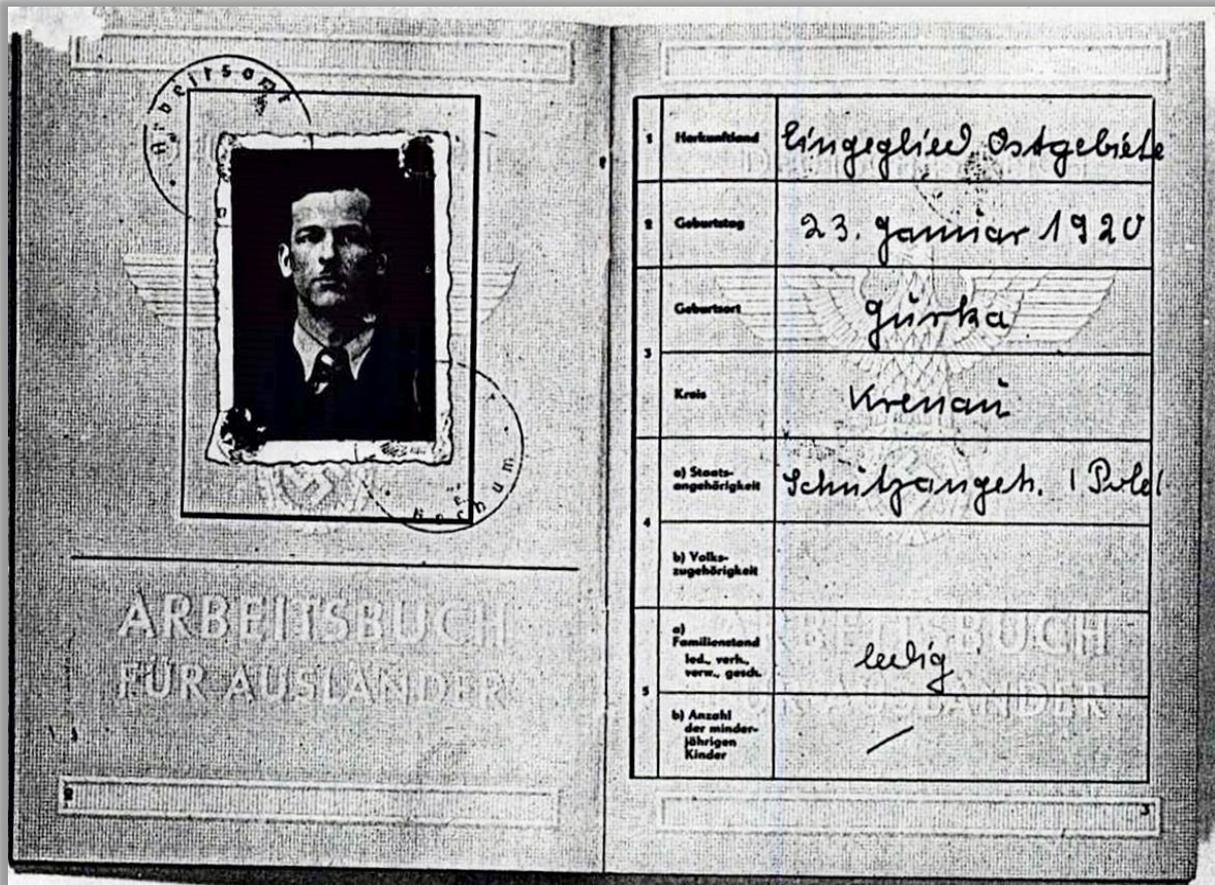


Abbildung 40 „Arbeitsbuch für Ausländer“ von Stanislaus Felitziak (Foto © ITS Arolsen)

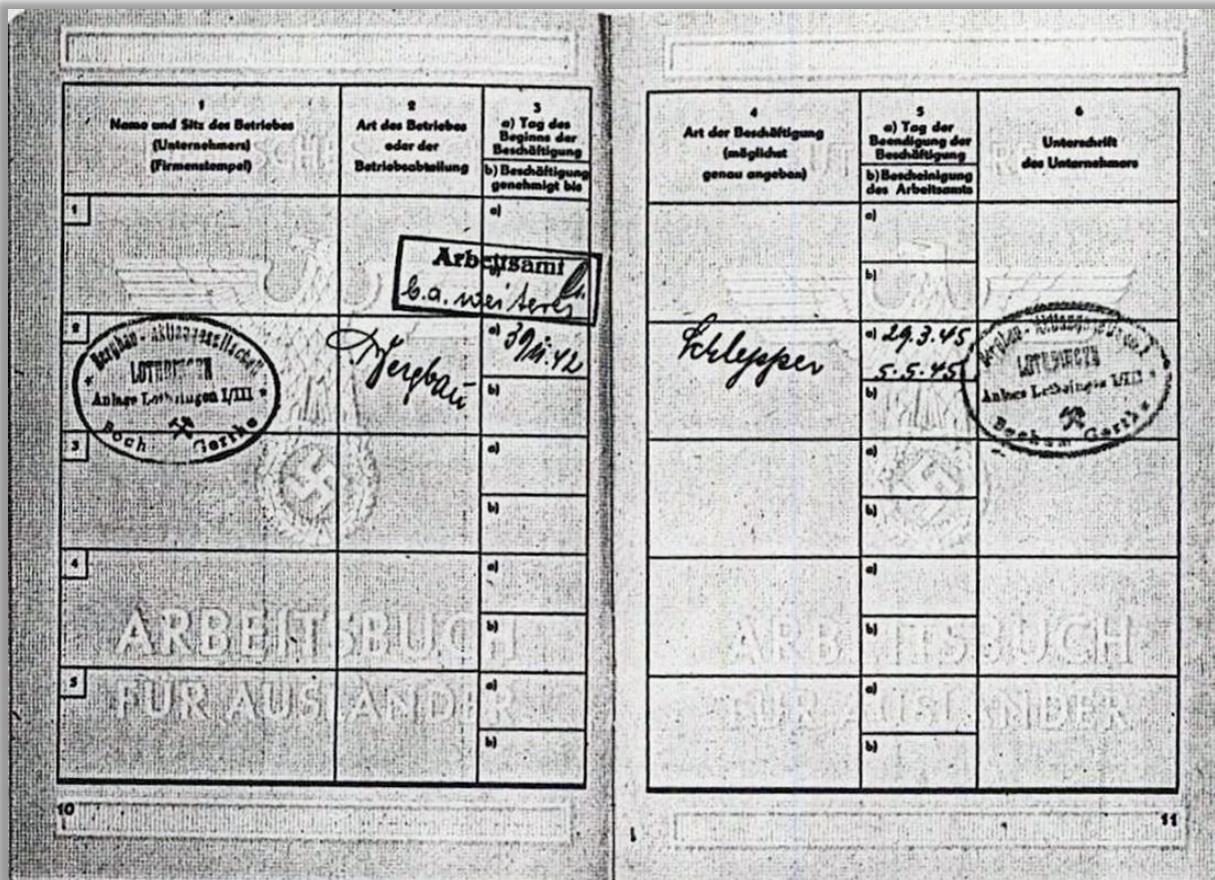


Abbildung 41 "Arbeitsbuch für Ausländer" von Stanislaus Felitziak (Foto © ITS Arolsen)



Abbildung 42 Soldaten aus Bochum-Gerthe an der Ostfront, 1942
(Quelle unbekannt)

Junge Leute, wie ich, ließen sich leicht von ihm in den Bann ziehen, wenn er anfang zu sprechen und zu singen. Mit seinem Kopf voller gereimter Sprüche und Witzeleien war er in der Lage, alles auf Zuruf zu dichten.

Darüberhinaus war er ein begeisterter Kommunist, der immer bereit war, revolutionäre Lieder zu singen. Er zögerte nicht, die Niederlage Deutschlands durch "Stalins Genie" vorauszusagen.

Ein leichtsinniges Verhalten, könnte man meinen. Ja, zurecht. Es war ein leichtsinniges Verhalten. Ich werde später auf dieses Thema zurück-kommen.

Weihnachten 1942 - Stalingrad

Nun zurück zur Chronologie!

Zu Weihnachten 1942 hatte sich das Blatt gegen Deutschland gewendet.

Die Kumpels sprachen offen über die verzweifelte Lage in Stalingrad.

Bald wurde es offiziell: eine ganze Armee vernichtet, General Paulus und die Reste seiner Armee von den Russen gefangen genommen. Etwas musste getan werden, um die Moral zu stärken.¹³

Ende 1942 / Anfang 1943 – Der „totale Krieg“

Eines Nachts wurde ich durch lautes Trommeln in der Heinrichstraße aus dem Schlaf gerissen. Als wir hinausschauten, sahen wir uniformierte SA-Männer vorbeimarschieren, die riefen: "Totaler Krieg! Totaler Krieg! Dann wieder die Trommeln. Ja, totaler Krieg!"¹⁴ Wir wussten nicht, wie mörderisch er bald werden würde.

¹³ Anm. d. Übers.: Weitere Informationen und Hintergründe zur Schlacht um Stalingrad unter:

<https://www.dhm.de/lemo/kapitel/der-zweite-weltkrieg/kriegsverlauf/schlacht-um-stalingrad-194243.html>

¹⁴ Am 18. Februar 1943 proklamierte Reichspropagandaminister Joseph Goebbels den "Totalen Krieg". Unter dem unmittelbaren Eindruck der Katastrophe von Stalingrad appellierte er in einer frenetischen und von den 3.000 ausgesuchten Anwesenden ekstatisch bejubelten Rede im Berliner Sportpalast an den Durchhaltewillen der deutschen Bevölkerung. Siehe hierzu: <https://www.dhm.de/lemo/kapitel/der-zweite-weltkrieg/kriegsverlauf/totaler-krieg.html>



Abbildung 43 NS-Propagandaplakat der DAF

Etwa zur gleichen Zeit wurde in der Waschkaue eine Bergarbeiterkundgebung einberufen. Wir wurden ermutigt, daran teilzunehmen.

Von unserer "polnischen Ecke" des riesigen Wasch- und Umkleideraums aus beobachteten wir das Geschehen. Die Reden waren mitreißend und appellierten an den deutschen Patriotismus im Zusammenhang mit der deutschen Geschichte.

Und schließlich der Entschluss: "Wir müssen noch entschlossener werden, wir müssen härter arbeiten, wir müssen mehr produzieren. Der Endsieg wird unser sein". Es wurde der Vorschlag gemacht und angenommen, auf den nächsten freien Sonntag zu verzichten und eine Sonderschicht einzulegen. Sie würde bekannt sein als *Panzerschicht*. Die Sitzung wurde unter den Klängen der deutschen Nationalhymne beendet.

Wie eine Antwort auf die Bedürfnisse der Zeit wurde eine gute Nachricht verkündet: Rommel hatte sich in Tunesien gut geschlagen. Er hatte die unerfahrenen Amerikaner besonders hart getroffen. Doch bald ging ihm die Luft aus und er war gezwungen, in die Defensive zu gehen.



Abbildung 44 NS-Zeitung Westf. Landeszeitung "Rote Erde" vom 23.04.1943 (Foto © Kohlengrüberland)

WERKZEITSCHRIFT

DER BERGBAU-AKTIENGESELLSCHAFT LOTHRINGEN IN BOCHUM

Zuschriften sind unmittelbar an die Schriftleitung der Werkzeitschrift, Bochum-Gerthe, Lothringer Straße 36, zu richten

Die Werkzeitschrift erscheint am 10. und 20. jedes Monats — Werksangehörige erhalten die Werkzeitschrift kostenlos



Nr. 23 • 10. Dezember 1940 • 11. Jahrgang

Herausgegeben in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft für Arbeitspädagogik im Einvernehmen mit der Deutschen Arbeitsfront

Des deutschen Sieges tiefer Sinn

Für das schöne Deutschland von morgen gegen die plutokratische Reaktion — Zum Führererlaß für den sozialen Wohnungsbau

Der Führer hat, als er noch in den Jahren 1933 bis 1939 seinen zähen politischen und diplomatischen Kampf gegen die Zweiteilung der Welt in

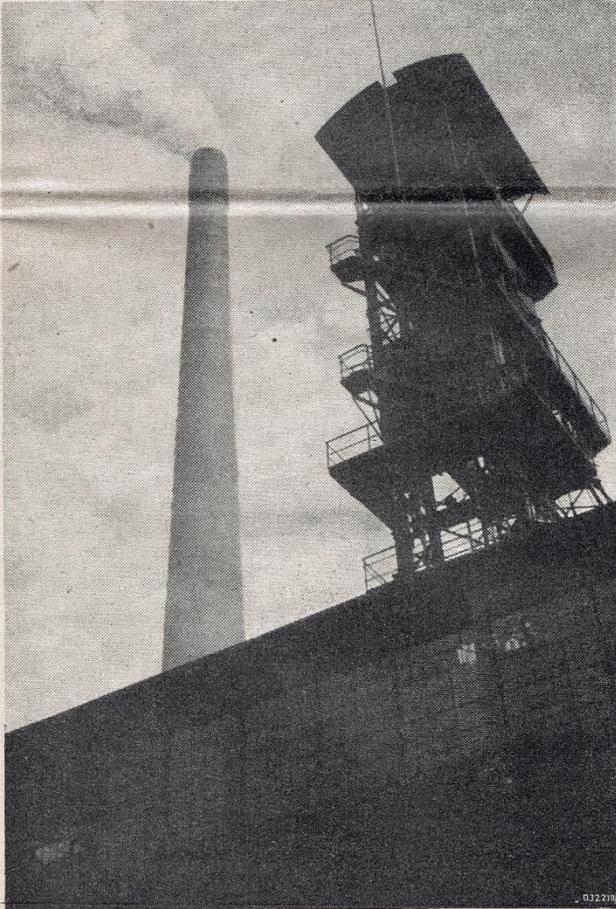
Sieger und Besiegte führte, zu wiederholten Malen nachgewiesen, daß letzter Endes ganz Europa, nicht allein Deutschland, den Weltkrieg verloren

haben. Wohl glaubten die „Sieger“ von Versailles in frivoler Annäherung, mit ihrem durch Mordbruch und Verrat erschwundenen Erfolg auch das Recht gewonnen zu haben, das deutsche Volk und Land auszuplündern. Gänzlich bar des Bewußtseins, daß ein Sieg durch einen sittlichen Gedanken gerechtfertigt sein muß, traten sie auf dem wehrlos am Boden liegenden Gegner herum, bereicherten sich an den Werten seines Arbeitsfleißes und seiner natürlichen Tüchtigkeit und ließen ihre eigenen Völker genau so verkommen wie vorher.

Wir Nationalsozialisten, die wir in einem rohstoffarmen, überbevölkerten Lande den Triumph eines sozialen Lebensaufstieges schon zu einer Zeit erleben konnten, da ein Großteil unserer völkischen Kräfte für die Aufgaben der Rüstung und Behrwirtschaft, dagegen nur ein geringer für die zivile Gütererzeugung beansprucht wurde, haben uns oft gefragt, ob nicht eigentlich der englische und französische Arbeiter den Weltkrieg verloren hätten. Denn sie hätten ja in ihren Ländern am Ende des großen europäischen Blutopfers die soziale Befreiung, die Erhöhung des Lebensstandards, die Gesundheitspflege und die Beseitigung der elenden Wohnverhältnisse flüchtigst erwarten dürfen. Sie, die Kinder der reichsten Länder der Welt, hätten doch wohl einen Anspruch darauf gehabt, nachdem sie im Kriege ihr Leben eingesetzt hatten, daß ihr Lebensabend gesichert, ihre Volkswohlfahrt gesteigert, ihr gesamtes Daseinsniveau erhöht würde.

Doch was sahen wir? Wenn schon das deutsche Volk die bitterste Last des verlorenen Krieges mit allen seinen erschütternden Folgen tragen mußte — gewonnen hatten ihn der englische und französische Arbeiter auch nicht. Gewonnen hatten ihn ausschließlich die paar hundert Familien der internationalen Rüstungsgewinnler und Kriegsschieber, der Börsenjobber und Finanzspekulanten, unter deren Hoch die Schaffenden aller Länder nach dem Weltkrieg fronen mußten.

Als wir in den Jahren unseres nationalsozialistischen Aufbaues die Macht der Verhegung und blutdürstigen Verleumdung in den anderen Ländern wuchsen, als wir bei Kriegsausbruch 1939 die vom internationalen Judentum gelegte Blutjaat aufgehen sahen, da hatten wir fast Mitleid mit den armseligen Völkern des Westens, denen ihre anonyme Ausbeuterclique zum zweiten Male die Waffen gegen uns in die Hand zwang. Denn wir wußten, daß sie, selbst wenn Deutschland den Krieg verlieren würde, zum zweiten Male um den Sieg betrogen werden würden. Und wir wußten mehr: Daß nämlich unter Adolf Hitlers genialer Führung diesmal das deutsche Volk in seiner Gesamtheit den Krieg gewinnen würde. Denn mit unseren Fahnen ist die höchste Idee unseres Jahrtausends, die Idee der sozialen Volksgemeinschaft, deren sittliche Werte von der unvor-



Schacht IV

Abbildung 46 Nationalsozialistische Werkszeitung der „Deutschen Arbeitsfront“ / Bergbau AG Lothringen vom 10.12.1940 (Foto © Biernath / Kohlengrüberland)

WERKZEITSCHRIFT



DER BERGBAU-AKT.GES. LOTHRINGEN IN BOCHUM



Herausgegeben in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft für Arbeitspädagogik im Einvernehmen mit der Hauptabteilung Werkzeitschriften im Presseamt der DAF., Berlin W 35

14. JAHRGANG

15. FEBRUAR 1943

NUMMER 3

Grüße aus dem Felde und Kostproben aus Soldatenbriefen

Hauptverwaltung

Oberbootsmaat Fritz Stadelbecker, Gefreiter Walter Böhmer, Gefreiter Herbert Hardt, Strm.-Gefreiter Heinz Kiedert, Gefreiter Willi Collmann, Gefreiter Alfons Medies, Soldat Hans Knippschild, Soldat Erich Duda, Soldat Karl Meißner, Soldat Günther Gürschoff, Unteroffizier Josef Semm.

Nach meiner zweiten, zum Glück nicht so schweren Verwundung bin ich gerade rechtzeitig wieder draußen angekommen, um das Weihnachtsfest mit meinen Männern feiern zu können. Eine weihnachtliche Stimmung haben wir jedenfalls, herrliches Winterwetter, die Bunker sind mit frischem Tannengrün ausgeschmückt und die Weihnachtspost auch fast schon reiflos da. Der Betriebsführung und allen Arbeitskameraden wünsche ich ein frohes „Glückauf“ zum Jahreswechsel. Die Urlaubstage sind stets so knapp bemessen, daß es zu einem Besuch nach Bochum nie gelangt hat, vielleicht klappt es in 1943. Mit dem besten Grüßen Ihr Leutnant Reinhard Hagemeier.

Für das mir zugegangene Buch „Zwischen Front und Heimat“ bedanke ich mich. Als Soldat freut man sich immer ganz besonders, wenn man in seiner Freizeit Abwechslung bekommt. Das mir zugeordnete Buch ist neben der mir regelmäßig zugehenden Werkzeitschrift hierzu ganz besonders geeignet. Wie oft kommt es vor, daß man auf einfachen Kommandos eingeteilt wird, wo die Postaufstellung sehr schwierig ist. Mit Sehnsucht erwartet man die Post. Ich freue mich aber immer ganz besonders, wenn ich von meiner Arbeitsstätte und von lieben Arbeitskameraden etwas höre. Mit vielen zum Herzensinhalt eingezogenen Kameraden lese ich im Briefwechsel. Es ist immer interessant, wenn man seine Erlebnisse austauschen kann. Einer ist hier, ein anderer dort hingestellt, um für Deutschlands Größe und Zukunft seine Pflicht zu erfüllen. Front- und Heimatheer sind fest zusammengelagert und harren aus bis zum herrlichen Ende. Nur unter dem Führer folgen wir, dem wir alles zu verdanken haben. Einigkeit macht stark, und eine wahre Volksgemeinschaft ausstreben, soll unsere Devise sein. — Mit recht herzlichen Grüßen Ihr Oberfeldwebel Friedrich Sablöhren.

Vor einigen Wochen habe ich zum zweiten Male die Reise nach Sowjetrußland angetreten. Je einen Tag habe ich in Vemberg und Kiew verbracht. In K. habe ich sogar die russische Oper besucht. Ich hätte mir die Stadt verwüßelter vorgestellt. Auch Charkow habe ich mir ein wenig angesehen. — Ich bin zu meiner früheren Einheit zurückgekehrt. Augenblicklich haben wir wenigstens eine geheizte Unterkunft. Wenn ich, wie im vergangenen Winter, wieder mit einem ... trupp draußen sein sollte, so hoffe ich natürlich, daß es auch dieses Mal gut geht. Von meiner damaligen Erkrankung, die mir leicht zum Verhängnis hätte werden können, habe ich zum Glück nichts behalten. Ich wünsche Ihnen weiterhin

alles Gute und grüße Sie herzlichst. Ihr Arbeitskamerad Gefreiter Fritz Kogel.

Ich grüße Sie recht oftmals aus dem schwarzen Erdteil. Für das mir zugeordnete Päckchen sowie für

Ende doch der Sieg auf unserer Seite ist. Soldat Heinrich Biedmann.

Aus dem Osten sende ich Ihnen allen die herzlichsten Grüsse. Der Ostwinter hat bereits seit geraumer Zeit eingekehrt, doch ist es lange nicht so kalt wie im vergangenen Jahre. Unser ... trupp liegt zur Zeit in ... einem kleinen, fast vollkommen zerstörten Städtchen. Die alles verüllende Schneedecke läßt die furchtbaren Zerstörungen und Verwüstungen nicht so erkennen. Wir sind hier im Zuge einer größeren Heidenhübenbedeckungsaktion eingeteilt. Gefreiter Karl Verchner.

Wir machen nun den zweiten Winter hier mit, allerdings unter anderen Voraussetzungen. Zwei Wintermonate liegen bereits hinter uns. Unser Wunsch ist der, daß auch die kommenden Monate nicht allzu kalt werden. Zur Zeit liegen wir auf einem Stützpunkt, der zur Bekämpfung der Heidenhüben gehalten werden muß. — Für die mir zugeordneten Päckchen spreche ich meinen Dank aus. Die Werkzeitschrift erreicht mich regelmäßig, sie hält die Verbindung mit der Heimat aufrecht. Nochmals mit frohen Grüßen Ihr Gefreiter Richard Pflaß.

Sage hiermit für das mir überzandte Päckchen und die Werkzeitschrift herzlichen Dank. Sodann wünsche ich allen Arbeitskameraden ein glückliches, siegreiches neues Jahr. Glückauf und Heil Hitler! Ihr Arbeitskamerad Gefreiter Albert Sdenbriter.

Vor einigen Tagen erreichten mich zwei nette Briefpäckchen. Ich habe mich sehr darüber gefreut und danke bestens dafür. Mit herzlichem Glückauf! Obergefreiter Walter Stromberg.

Für die mir in letzter Zeit so pünktlich zugehenden Werkzeitschriften sage ich allen Beteiligten hiermit meinen besten Dank. Ich hoffe, daß es allen Arbeitskameraden noch gut geht, was ich von mir bestimmt sagen kann. Mit den besten Wünschen aus Holland Ihr Soldat Erwin Petruhn.

Augenblicklich liege ich hier im Durchgangslager auf der Insel ... Die Gegend ist arm und einsam. Auch diese Zeit geht bald vorüber, denn wir warten auf unsere Abkommandierung. Es grüßt Sie alle recht herzlich Ihr Matrose Gerd Sellheier.

Anlage Lothringen VIII

Vielen Dank für die Päckchen mit dem Rauchwaren, die ich noch vor meiner Verlegung in Empfang nehmen konnte. Jede Kleinigkeit ist uns Landjüngern immer herzlich willkommen.

Der Winter macht sich auch bei uns bemerkbar. Heizen und Heizmaterial kennen wir hier nicht. Den Arbeitskameraden weiterhin alles Gute. Mit den besten Grüßen und Glückauf Ihr Arbeitskamerad Oberfeldwebel Fritz Hitzruß.

Mit großer Freude habe ich die Werkzeitschrift und die Päckchen erhalten. Sie wissen aber auch immer, was der Soldat gebrauchen kann. Habe mich wirklich über alles sehr gefreut. Wir geht es noch ganz gut, wenn es auch manchmal hart hergeht.



Carl v. d. Linnepe, Eisenfeld

„Alles, was dem Siege dient, ist kriegswichtig. Alles, was dem Siege schadet oder ihn aufhält, ist ein Verbrechen an der Sicherheit des Volkes.“

die regelmäßige Zustellung der Werkzeitschrift sage ich Ihnen hiermit meinen herzlichsten Dank. Bis kurz vor dem Rückzug habe ich im Südsüdabschnitt der Front gelegen und dort erst recht die Einsamkeit und Dede der Wüste Afrikas kennengelernt. Ich habe mich darum immer sehr gefreut, wenn die Werkzeitschrift kam und ich so ständig die Neuigkeiten aus dem Betriebe erfahre. — Wir wollen hoffen, daß trotz der Ereignisse der letzten Tage, auch auf dem nordafrikanischen Kriegsschauplatz am

Abbildung 47 Nationalsozialistische Werkszeitung der „Deutschen Arbeitsfront“ / Bergbau AG Lothringen vom 15.02.1943 (Foto © Biernath / Kohlengraberland)